Harm Klueting

Das Konfessionelle Zeitalter

Europa zwischen Mittelalter und Moderne

PRIMUS VERLAG

GROENLANDIÆ PARS
OCEANVS SEPTENTRIONALIS
Frisland
ISLANDIA
Circulus Arcticus
OCEANVS DEVCALEDONIVS
HIBERNIA
SCOTIA
NOORT ZEE
OCEANVS BRITANNICVS
OCEANVS OCCIDENTALIS
GALLIA
HISPANIA
MARE ATLANTICVM
Madera
Porto Santo
Palma
P. de Nagon
Canaria
Tenerifa
Cabiton
Angila
Aborue
Ausuler
Estrecho de Gibraltar
FESSA
MAROCHO
BARBARIA
AFRICA

EVROPA
Noua Delineatio
MYRMANSKOY
MORE
LAPPIA
ALBVM
MARE
Karelia
Finnia
Esteno nes de Este
Finnicus sinus
Livonia
Curlandia
Balticum
SAMOGITA
LITVANIA
Prussen
Polonia
Hungaria
Transilua
Moldauia
Walachia
BVLGARIA
Roma
GRECIA
ITALIA
Sicilia
Malta Ins.
MARE ADRIATICVM
MARE MEDITERRANEVM
MARMARICA
PARS
RVSSIA
Wologda
MOSCOVIA
Rostowa
Sudalia
Czermiße
Kragapol
Aechangel
Slawoda
Rowolay
Mezen
Cazan reg.
Bulgaria
ASIÆ
Mordua
Rezania
Vorgti
TARTARIÆ
PARS
Tartaria Przecopeitis
DVCATVS SEVERIENSIS
Maotis Palus
PARS
EVXINVS
PONTVS
Famastra
Bolli
Sinop
Amasia
Tripoli
Gezger
Genca
Trebisonda
Tzecas
Copa flu.
Savatopoli
Tomiada
Cadina
Theodo.
Grazida
Scidia
Caffa
Tauro
Cazarii
Agulia
Angozo
Esma
Nicomedia
Scutari
Constantinopolis
Aquila
Troya
Pergamo
Smyrna
Ephesso
Magnesia
Tuza
Celebria
Teramos
Com
Rassa
Gipso
Rodus
Scarpanto
Cypro
Cyprus
Pamphylium Mare
ASIA
NATOLIA
MINOR
Alexandria
Antiochia
Soldi
Tortosa
Tripoli
Bazut
Sidon
Acri
Nazaret
Samaria
Ierusalem
Bethsee
Lassia
Damiata
Sues
Alexandria
Zuga
Cairo
Gezunt
ÆGYPTVS
Menuie
Almone
Elfium
Albutich
Giorgio
Candia
Candia ol. Creta
Conca
C. Pandolich
C. S. Georgio
Corfu
Cephalonia
Morea
Arcadia
Corinto
Athene
Negropont
Samos
Mandi
Cerigo
Modon
Capri
Zante
Messina
Saragoza
Marzasala
Tripoli
Lebida
Mesurata
Zendico
Xibeco
Licodia
Zimara
Tulometa
Bonandria
Tacara
Lucha
Carbo
P. Alberton
Raba
Tucamana
Beznice
M. Merian excudit.

Harm Klueting

Das Konfessionelle Zeitalter

Harm Klueting

Das Konfessionelle Zeitalter

Europa zwischen Mittelalter und Moderne

Kirchengeschichte und Allgemeine Geschichte

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

© 2007 by Primus Verlag, Darmstadt

Die Herausgabe des Werkes wurde durch die Vereinsmitglieder der WBG ermöglicht.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Einbandgestaltung: Jutta Schneider, Frankfurt

Einbandmotiv: Papst Leo X. mit den Kardinälen Luigi de‘ Rossi und Giulio de‘ Medici. Gemälde, 1517/18 von Raffael (1483–1520). Öl auf Holz.
Foto: akg-images / Rabatti – Domingie

Karte auf Vor- und Nachsatz: Europakarte von Matthaeus Merian (Theatrum Europaeum, Bd. 1), 1635. Staatsbibliothek Berlin, Z 660 1 Bd. II

Redaktion: Christina Kruschwitz, Berlin

Gestaltung und Satz: Satzpunkt, Bayreuth

Printed in Germany

www.primusverlag.de

ISBN 978-3-89678-337-0

Inhalt

Vorwort 10

I. Der Raum und die Zeit 13
Die undeutlichen Grenzen Europas 15
Das politische und das geographische Europa 15
Wandel des Europabegriffs 16
Russland und Europa 18
Die Kleine Eiszeit 19
„Alles ändert sich, auch das Klima“ 19
Der undeutliche Anfang der Neuzeit 22
Mittelalter und Neuzeit 22
Das Konfessionelle Zeitalter 27

II. Die zwei Jahrhunderte vor der Reformation 35
Der lange Schatten der Pest und die Bevölkerung Europas 37
Die Pest und die Folgen 37
Bevölkerungszahlen und Bevölkerungsgeschichte 45
Die vorindustrielle Bevölkerungsweise 46
Städtewesen 47
Die materiellen Lebensverhältnisse 49
Das ländliche Europa 49
Gewerbe, Handel und Verkehr 57
Frühkapitalismus – Hanse, Mittelmeer, Atlantik- und Russlandhandel 59
Konjunkturen und Preise 62
Der Fall von Konstantinopel 65
Der 29. Mai 1453 65
Griechischer Osten und lateinischer Westen 65
Die osmanische Expansion 66
Muslime, Christen und Konvertiten zum Islam 68
Das Ende des Hundertjährigen Krieges 70
Frankreich, Burgund und die Rosenkriege in England 70
Domaine royale und États généraux: Innere Entwicklung Frankreichs 72
Das Haus Österreich 76
Habsburg, Schweizer Bauerngemeinden und Luxemburger 76
Albrecht II., Friedrich III. und Maximilian I., Jagiellonen, Burgund und Spanien 78

Das Ende der mongolisch-tatarischen Oberherrschaft in Russland 82
Die Rus' und der Mongolensturm 82
Das Großfürstentum Moskau 83
Novgorod und Pskov 83
Das Großfürstentum Litauen 84
Vom Kulikovo pole zum Ufer der Ugra 84
Der Sieg der Reconquista und die Vereinigung von Kastilien und Aragón 87
Triebkräfte der Katholischen Reform in Spanien 87
al-Andalus und Kastilien-León 87
Aragón und Portugal 89
Das muslimische Granada, das katholische Spanien und der 2. Januar 1492 90
Entdeckungsreisen und europäische Expansion 92
Warum die Portugiesen? Warum nicht die Chinesen? 92
Die portugiesischen Entdeckungsfahrten seit 1419 93
1492: Der folgenreiche Irrtum und die Neue Welt 94
Das portugiesische Seaborne Empire, deutsche Gelehrte und Kaufleute 95
Tordesillas – Zaragoza 96
Renaissance und Humanismus 98
Das Renaissancebild Jacob Burckhardts 98
Protorenaissancen und Renaissancebegriff 98
studia humanitatis und Humanismus 99
Das Studium des Griechischen 100
Vollendung des Menschen durch Bildung 101
Die Kunst der Renaissance 101
Renaissance-Philosophie 103
Humanistische Historiographie und historische Kritik 104
Die urbane Kultur und Gesellschaft Italiens 105
Humanismus und Renaissance außerhalb Italiens 105
Renaissance und Religion 107
Kirche und Staat, national- und territorialkirchliche Bestrebungen 109
Ecclesia Gallicana 109
Vorreformatorisches landesherrliches Kirchenregiment 110
Päpste, Schisma und Reformkonzilien 112
Das 14. und 15. Jahrhundert als Vorraum von Reformation und Konfessionellem Zeitalter 112
Die Babylonische Gefangenschaft der Päpste in Avignon 112
Das Große abendländische Schisma 113
Die Konzilien von Konstanz und Basel 114
Reich, Reichsreform und frühmoderner Staat 117
Das Heilige Römische Reich deutscher Nation 117
Landeshoheit, Territorien, frühmoderner Staat 118

Religiöse Bewegungen, Frömmigkeit und Observanz 122
Unio mystica und cognitio experimentalis de Deo 122
Religiöse Bewegungen 125
Frömmigkeit und Frömmigkeitsformen 128
Bettelorden und Observanzbewegung 131

III. Der Kulminationspunkt von zwei Jahrhunderten voller Reformstreben 135
Katholische Reform 137
Katholische Reform – Gegenreformation – katholische Konfessionalisierung 137
Italien: Kardinäle, Bischöfe, Spirituali 138
Spanien: Katholische Reform im Dienst der Einheit des Königreichs 142
Martin Luther und die Wittenberger Reformation 144
Radikaler Umbruch oder Wandel in langfristigen Kontinuitäten? 144
Voraussetzungen und Ursachen der Reformation 146
Früh- oder Spätdatierung des reformatorischen Durchbruchs 147
Die Stufen des Bruchs Martin Luthers mit der römischen Kirche 149
Das Kernstück von Luthers reformatorischer Theologie 156
Ulrich Zwingli und die Zürcher Reformation 157
Reformatoren neben Luther 157
Die Bedeutung der Verfassungsstrukturen der Schweiz für die Reformation 157
Die Eigenständigkeit der Zürcher Reformation 159
Der Gang der Reformation in Zürich 161
Rückschläge und Ausbreitung der Zürcher Reformation 164
Humanistische Präreformation in Frankreich 165
Frankreich am Anfang des 16. Jahrhunderts 165
Faber Stapulensis, Guillaume Briçonnet und die école de Meaux 165
Der Reformer zwischen allen Stühlen: Erasmus von Rotterdam 168
Widersprüchliche Einschätzungen 168
Leben und Werk des Desiderius Erasmus 170

IV. Konfessionelles Zeitalter 175
Mächte und Staatensystem in der Zeit Karls V. 177
Universalreich und europäisches Staatensystem 177
Der Hegemonialkampf um Italien 180
Die östliche Hälfte des Kontinents 181
Das reformatorische Europa 182
Die Fürsten, das Reich und die lutherische Konfessionsbildung 182
Der Augsburger Religionsfrieden und das landesherrliche Kirchenregiment 196

Das Täufertum 209
Spätzwinglianismus, Jean Calvin und der Calvinismus 214
Der Calvinismus und die Bürgerkriege in Frankreich 222
Die Niederlande, der niederländische Aufstand und der Calvinismus 230
Reformiertentum in Deutschland 238
Anglikanismus, Presbyterianismus, Puritanismus 241
Die skandinavischen und baltischen Länder 249
Reformation und Toleranzversuche in Ostmitteleuropa 255
Das katholische Europa und die Welt 262
Das Konzil von Trient 262
Kontemplation und Apostolat: Alte und Neue Orden 272
Italien 283
Spanien und Portugal 289
Frankreich: Le Catholicisme classique 297
Das katholische Polen und das unierte Litauen 302
Deutschland nach dem Augsburger Religionsfrieden 305
Katholische Barockfrömmigkeit 316
Mission und Akkommodation 322
Das orthodoxe Europa 332
Orthodoxe Kirchen und Patriarchate des Ostens 332
Die autokephale russisch-orthodoxe Kirche 333
Das Moskauer Patriarchat 334
Die Raskol'niki 336
Staatensystem und europäische Politik 1559–1648/59 339
Das Ende des habsburgischen Universalreiches 339
Die drei Konfliktzonen der europäischen Politik 339
Der Dreißigjährige Krieg 344
Der Westfälische Frieden 346

V. Vom Konfessionellen Zeitalter zum Zeitalter der Aufklärung 349
Der Westfälische Frieden als Konfessionsfrieden 351
Normaljahr statt ius reformandi 351
Politisierung und Säkularisierung 352
Politik unter konfessionellem Vorzeichen 354
Deutschland, Frankreich, Savoyen und Österreich 354
Konfession und Politik in England und Irland 356
Konfessionelle Elemente in der Staatenpolitik 358
Das magische Weltbild 360
Magiefeindlichkeit, chiliastisches Denken und Magieanfälligkeit 360
Magie der Gebildeten und Magie des einfachen Volkes 361
Hexenverfolgungen 362

Die Anfänge des Atheismus 365
Die Bestreitung der Existenz Gottes 365
Philosophischer Atheismus in der littérature clandestine des 17. Jahrhunderts 366
Scientific Revolution und Physikotheologie 368
Naturwissenschaft seit der Legitimierung der curiositas 368
Theologie unter der Herausforderung der neuen Naturwissenschaft 370
Irenik und Antikonfessionalismus 373
Konfessionelle Reunionsversuche 373
Fürstenkonversionen 374
Innerprotestantische Unionsbestrebungen 375
Aufklärung 376
Wurzeln, Ursachen und Grundzüge der Aufklärung 376
Geistiger Zusammenhang zwischen Aufklärung und Christentum 377

Anhang 381
Zeittafel 383
Abkürzungen 435
Anmerkungen 438
Literaturverzeichnis 451
Personenregister 459

Vorwort

Siebzehn Jahre habe ich an diesem Buch gearbeitet – in Deutschland, in der Schweiz, in den Vereinigten Staaten, in Paris und in Rom. Immer wieder wurden Teile des großen Themas – in Köln, in Leicester und in Zürich – in Vorlesungen oder Seminaren behandelt; ein Kapitel geht auf eine Vorlesung zurück, die in Sibiu (Rumänien) gehalten wurde, wohin ich 2002 einen Ruf auf einen Lehrstuhl für Kirchengeschichte an dem dortigen *Institutul Teologic Protestant* annahm. Das begann 1990, nachdem 1989 mein inzwischen vergriffenes Taschenbuch „Das Konfessionelle Zeitalter 1525–1648" erschienen war. Dessen Gegenstand sollte auf *ganz Europa* – von Spanien und Portugal bis nach Russland, von den Britischen Inseln bis nach Siebenbürgen und von Italien bis nach Skandinavien – ausgeweitet werden. Nicht nur das *Konfessionelle Zeitalter*, das „bereits in den zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts einsetzt und seine letzten Ausläufer im frühen 18. Jahrhundert hat" (Wolfgang Reinhard) sollte – wie 1989 – dargestellt werden, sondern auch die *Reformation* als „Kulminationspunkt von zwei Jahrhunderten voller Reformstreben" (W. Reinhard) und darüber hinaus die *zwei Jahrhunderte vor der Reformation*. Das Buch sollte *Kirchengeschichte* und *Allgemeine Geschichte* integrieren und dabei Kirchengeschichte als allgemeine Christentumsgeschichte begreifen. So sollte das Buch der Kompetenz seines Verfassers als Allgemeinhistoriker *und zugleich* als katholischer – früher evangelischer – Theologe und Kirchenhistoriker entsprechen, der überdies als promovierter Slavist mit slavischen Sprachen – besonders mit dem Russischen und dem Altkirchenslavischen – vertraut und durch Studium in Schottland (Edinburgh) und Frankreich (Paris) und Gastprofessuren in England (Leicester) und den USA (Emory Univ. Atlanta) mit der anglophonen und der frankophonen Welt sowie durch lange und bis heute regelmäßig fortgesetzte Studien- und Arbeitsaufenthalte in Paris und in Italien mit der *Romania* verbunden ist.

Ich wollte dem Buch einen anderen Titel geben und dachte an *Europa zwischen Renaissance und Frühaufklärung. Religion und Kirche, Politik und materielle Kultur vom 15. bis 17. Jahrhundert*. Nach dem Vorbild von Arnold Angenendts *Geschichte der Religiosität im Mittelalter*, 1997 in demselben Verlag erschienen, hatte ich das Manuskript für ein Buch von mehr als 900 Seiten verfasst. Doch musste das Manuskript zur Veröffentlichung radikalen Kürzungen unterzogen werden. Das betraf viele Einzelheiten zur Politik-, Kultur- und Wirtschaftsgeschichte, aber

auch zur Kirchen-, Theologie- und Frömmigkeitsgeschichte des spätmittelalterlich-katholischen, des tridentinisch-katholischen, des protestantischen und vor allem des russisch-orthodoxen Christentums. Es betraf auch die rund 3.500 Anmerkungen, für die ich im Laufe der Jahre etwa 22.000 Literaturtitel u. a. in deutscher, englischer, französischer, italienischer und russischer Sprache verarbeitet hatte. Doch ist das kein wirklicher Verlust, weil einige Wochen nach diesem Buch – als Band 17 der von mir herausgegebenen Reihe *Historia profana et ecclesiastica* im LIT Verlag Münster – der zugehörige Anmerkungsband erscheinen wird. Der Leser findet in dem vorliegenden Buch neben einer Auswahl-Literaturliste als Anmerkungen im Wesentlichen nur Nachweise wörtlicher Zitate und Zahlen sowie Druckortangaben für zeitgenössische Quellentexte. Wer mehr sucht, der sei auf diesen Anmerkungsband verwiesen, der auch die Auseinandersetzung mit der internationalen Forschungsliteratur bietet.

Das Buch erscheint kurz vor meinem Eintritt in das Professorenkollegium einer katholischen theologischen Fakultät außerhalb Deutschlands, an der ich – unbeschadet meiner weiteren Kölner Lehrtätigkeit als Allgemeinhistoriker – Kirchengeschichte lehren werde. Möge das Buch seinen Lesern beides erschließen: *Geschichte der Kirche* und *Allgemeine Geschichte* zwischen Renaissance und Frühaufklärung.

Ich danke allen, die mich in diesen siebzehn Jahren durch Ratschläge, Hinweise und Gespräche unterstützt haben – Professorenkollegen in Deutschland, Österreich, der Schweiz, Frankreich, Belgien, Großbritannien, den USA und Italien, Historikern, katholischen und evangelischen Theologen, Philosophen und Kunsthistorikern, Bibliothekaren, Archivaren und Buchhändlern in Deutschland und in Paris, aber auch meinen Studenten und Doktoranden. Der Verlagslektorin Frau Regine Gamm danke ich für die Lektoratsarbeit.

Vor allem gilt der Dank meiner Frau Dr. Edeltraud Klueting, die als lehrende, forschende und publizierende Mediävistin und Kirchenhistorikerin über die Jahre hin Mitdenkende war und ist. Ihr soll das Buch gewidmet sein.

Köln, im September 2007 Prof. Dr. theol. Dr. phil. Harm Klueting

I. Der Raum und die Zeit

Die undeutlichen Grenzen Europas

Das politische und das geographische Europa

Europa, im 19. und 20. Jahrhundert Schauplatz großer nationaler Kriege, die zweimal zu Weltkriegen wurden, ist heute ein Kontinent wirtschaftlicher und politischer Einigung. 1951 entstand die als *Montanunion* bezeichnete Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl (EGKS), deren sechs Mitgliedsstaaten – Belgien, die Bundesrepublik Deutschland, Frankreich, Italien, Luxemburg und die Niederlande – mit den *Römischen Verträgen* von 1957 die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) begründeten. Damit begann der Name *Europa*, bis dahin ein Begriff der Geographie, zur Chiffre eines politischen Raumes zu werden, den sich manche schon vorher als „Vereinigte Staaten von Europa" nach dem Vorbild der Vereinigten Staaten von Amerika vorstellen konnten, so der ehemalige britische Premierminister Winston Churchill 1946 in seiner Rede in Zürich. Sein eigenes Land, das Vereinigte Königreich von Großbritannien und Nordirland, wollte Churchill jedoch nicht in ein solches vereinigtes Europa einbringen.

Das EWG-Europa entsprach mit seinen sechs Gründungsstaaten – und mit der Ostgrenze der damaligen Bundesrepublik Deutschland gegenüber der DDR – annähernd dem Reich Karls des Großen, was nur durch das Abseitsstehen der Schweiz und Österreichs sowie durch die Zugehörigkeit Siziliens, Sardiniens und Kalabriens eingeschränkt wurde, die im 8. oder 9. Jahrhundert byzantinisch oder arabisch-muslimisch oder von örtlichen Machthabern beherrscht waren. So ließen sich mit diesem Sechs-Staaten-Europa karolingische Erinnerungen verbinden, die auch hinter der 1950 erfolgten Stiftung des bis heute in Aachen verliehenen Karlspreises für Verdienste um die Einigung Europas standen. 1973 wurde der Raum des karolingischen Europa mit dem Beitritt Dänemarks, Großbritanniens und Irlands gesprengt, bevor 1981 Griechenland und 1986 Portugal und Spanien aufgenommen und als Folge der deutschen Wiedervereinigung 1990 auch die deutschen Bundesländer im Bereich der ehemaligen DDR integriert wurden. Mit dem *Maastrichter Vertrag* genannten *Vertrag über die Europäische Union* von 1992 wurden die EWG, die EGKS und die ebenfalls auf das Jahr 1957 zurückgehende Europäische Atomgemeinschaft (Euratom) zusammengeführt, und für diese wurde der Name Europäische Gemeinschaft (EG) eingeführt. Doch setzte sich die Bezeichnung Europäische Union (EU) durch. 1995 traten Schweden, Finnland und Österreich der EU bei, bis 2004 Estland, Lettland, Litauen, Malta, Polen, die Slowakei, Ungarn, Slowenien, Čechien und Zypern und 2007 Bulgarien und Rumänien folgten.

2007 reicht das politische Europa im Norden weit über den Polarkreis hinaus. Im Westen wird es vom Atlantischen Ozean begrenzt. Im Süden kommt es der Küste Tunesiens nahe und umfasst im östlichen Mittelmeer die Insel Zypern. Im Osten erstreckt es sich bis an den Bug, der auf weite Strecken die Grenze Polens gegen die Ukraine und Belorussland bildet. Hinzu kommen die spanischen Exklaven Ceuta und Melilla an der Mittelmeerküste Marokkos und die portugiesische Insel Madeira, die spanische Inselgruppe der Kanaren vor der Westküste Afrikas und die portugiesische Inselgruppe der Azoren im Atlantischen Ozean. Mit Kroatien und der Türkei werden Beitrittsverhandlungen geführt. Mit Mazedonien sind sie beabsichtigt. Manche denken auch an einen Beitritt der Ukraine. Theoretische Überlegungen beziehen Israel und die Maghreb-Staaten Marokko, Algerien und Tunesien ein – Perspektiven, die manchen Kommentator nach der Finalität des europäischen Einigungsprozesses und nach den Grenzen Europas fragen lassen.

Wo liegen die Grenzen Europas? Die Geographen geben auf diese Frage eine simple Antwort: Europa sei eine halbinselartige Fortsetzung Asiens, aber doch von eigenem Charakter und deshalb ein Erdteil für sich, dessen Grenzen sich im Norden, Westen und Süden mit Nordmeer, Atlantik und Mittelmeer von selbst ergäben, wobei im Süden der Iberischen Halbinsel die 17 Kilometer breite Meerenge der Straße von Gibraltar Europa von Afrika trenne. Im Osten bilde das Uralgebirge zwischen Russland und Sibirien die Grenze Europas gegen Asien, weiter südlich der in das Kaspische Meer mündende Uralfluss, im Südosten die Manytsch-Niederung als Verbindung zwischen dem Kaspischen und dem Azovschen Meer, außerdem das Schwarze Meer und die schmale, streckenweise nur 700 Meter breite Meerenge des Bosporus. Demnach gehört Russland westlich des Ural zu Europa, während die kaukasischen Länder und die Türkei bis auf das Umland der amtlich seit 1930 Istanbul genannten alten Hauptstadt Konstantinopel Asien zugerechnet werden.

Der eigene Charakter Europas besteht in historischen, kulturellen und wirtschaftlichen Kriterien. Historische, kulturelle und wirtschaftliche Verhältnisse sind aber einem weit schnelleren Wandel unterworfen als geographische Gegebenheiten. Deshalb ist zu erwarten, dass man unter Europa nicht immer dasselbe verstand.

Wandel des Europabegriffs

Tatsächlich gibt es mehrere Europabegriffe. „Das, was im Laufe der Jahrtausende mit dem Namen *Europa* belegt worden ist, ist nie dasselbe geblieben.“[1] In der Antike, der wir den Namen *Europa* verdanken, war ἡ Εὐρώπη einerseits die sagenhafte Tochter des phoinikischen Königs Agenor, die vom Gott Zeus in Gestalt eines Stiers über das Meer nach Kreta entführt wurde, wo er sich mit ihr vermählte. Andererseits war ἡ Εὐρώπη eine geographische Bezeichnung. Hero-

dot gebrauchte im 5. Jahrhundert v. Chr. ἡ Εὐρώπη mit zweifachem Sinn: als Name einer Landschaft im mittleren Hellas[2] und als Name eines der drei ihm bekannten Erdteile Libyen (Afrika), Asien und Europa. Von Europa in diesem Sinne hatte Herodot jedoch nur vage Kenntnisse.[3] Immerhin wusste er um die *Säulen des Herakles*[4] – die Straße von Gibraltar – und begrenzte Asien gegen Europa mit dem südlich des Kaukasus ins Schwarze Meer mündenden Fluss Phasis (Rion) oder mit dem ins Azovsche Meer gehenden Tanais, dem Don.[5] Herodot hatte also eine Vorstellung von einem Europa, das von Gibraltar bis zum Schwarzen Meer reichte, dessen Norden aber gänzlich im Dunklen lag. Im Rom der Kaiserzeit tauchte der Name *Europa* wieder als Bezeichnung eines relativ kleinen Gebietes im nördlichen Griechenland auf: Thrakiens, des Hinterlandes des seit dem 4. Jahrhundert n. Chr. Konstantinopel genannten Byzanz (Byzantion).

In der Karolingerzeit verlagerte sich der Europabegriff, indem nach dem Sieg Karl Martells über die Araber bei Tours und Poitiers 732 die fränkischen Krieger – nach unsicherer Zuschreibung von einem Anonymus von Córdoba – *européens* genannt wurden.[6] Doch blieb das vereinzelt. Im Hochmittelalter trat der Begriff *Europa* in den Hintergrund und wurde durch *Christianitas, Christianus orbis* o. Ä. ersetzt, ohne ganz vergessen zu werden. Im späten 12. Jahrhundert schrieb Gottfried von Viterbo über das Herkunftsgebiet der Goten „in finibus Asie et Europe inter Meotidas paludes inaccessibiles" (an den Grenzen Asiens und Europas bei den unzugänglichen Mäotischen Seen), also dem Azovschen Meer, das somit für ihn die Grenze Europas gegen Asien bildete. Im 15. Jahrhundert zählte der Verfasser des *Chronicon Holtzatiae*, der anonyme Presbyter (Priester) der Bremer Diözese, nicht nur Konstantinopel-Byzanz zu Europa, sondern auch Russland (*Scitia*). Über die Zugehörigkeit von Konstantinopel-Byzanz zu Europa ließ auch Dante Alighieri keinen Zweifel aufkommen, der in der um 1311 begonnenen *Divina Commedia* mit Nikosia und Famagusta auch zwei Städte Zyperns Europa zurechnete.[7]

Entscheidende Bedeutung für den Europabegriff der Neuzeit gewann Enea Silvio Piccolomini mit seiner *Cosmographia*. Darin stellte er die Balkanhalbinsel und Byzanz als Teil Europas dar, sparte aber Russland aus, obwohl es ein christliches Land und sein Kriterium für die Ostgrenze Europas die Ausbreitung des Christentums war. Die muslimischen Türken, die 1354 die Meerengen zwischen Anatolien und der Balkanhalbinsel überschritten hatten, betrachtete er als Eindringlinge und äußerte in seiner Rede *De constantinopolitana clade et bello contra Turchos congregando* auf dem Reichstag zu Frankfurt am Main 1454: „Retroactis namque temporibus in Asia et Aphrica, hoc est, in alienis terris vulnerati fuimus, nunc vero in Europa, id est in patria, in domo propria, in sede nostra percussi caesique sumus."[8] (Denn in früheren Zeiten sind wir nur in Asien und Afrika, also in fremden Ländern, geschlagen worden, jetzt aber wurden wir in Europa, also in unserem Vaterland, in unserem eigenen Haus, an unserem eigenen Wohnsitz, aufs Schwerste getroffen.) Diese Klage des späteren Papstes Pius II. bezog

sich auf den Fall von Konstantinopel 1453. Wolfgang Schmale spricht von der „katalytischen Wirkung der Rezeption der Eroberung Konstantinopels durch die Osmanen 1453“[9] auf den Europabegriff.

Russland und Europa

Bei der Frage der Zugehörigkeit Russlands zu Europa stand Piccolomini mit seiner ablehnenden Haltung nicht allein, so dass Gottfried von Viterbo und der anonyme Priester von Bremen eher als Einzelstimmen gelten können. Im Falle Russlands ist „die Frage der Zugehörigkeit zu Europa eine Frage des Wollens“[10]. Was die Russen betrifft, so wollte das auf seine Weise der Mönch Filofej von Pskov, der in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Lehre von Moskau als *Drittem Rom* nach dem Untergang des christlichen Konstantinopel, des *Zweiten Rom*, propagierte; noch mehr wollte das um 1700 Peter der Große, auf den die Annahme des Ural als der östlichen Begrenzung Europas zurückgeht. Und im Westen? Leopold von Ranke leugnete in seinem ersten Buch, den *Geschichten der romanischen und germanischen Völker von 1494 bis 1535* von 1824, die Zugehörigkeit zumindest eines Teils des Russischen Reiches seiner Zeit zu Europa ebenso wenig wie die Zugehörigkeit eines Teils des Osmanischen Reiches, das 1824 – in der Zeit des erst 1829 entschiedenen Unabhängigkeitskampfes der Griechen – noch fast die ganze Balkanhalbinsel bis an die Grenzen des Kaisertums Österreich umfasste oder beherrschte. Gerade deshalb vermied er den Namen *Europa* und sprach stattdessen von den *romanischen und germanischen Völkern*, bei denen er den *Kern aller neuern Geschichte* sah. Was das slavische Osteuropa betrifft, so schrieb Ranke 1824: „In der That gehn uns Neuyork und Lima näher an als Kiew und Smolensk.“[11]

Anders als Ranke will der Verfasser dieses Buches das ganze Europa in den Blick nehmen.

Die Kleine Eiszeit

„Alles ändert sich, auch das Klima."[12]

Was Fernand Braudel mit diesem Satz vor mehreren Jahrzehnten zum Ausdruck brachte, ist heute – in einer Zeit, in der durch anthropogene Faktoren verursachte Klimaveränderungen ins allgemeine Bewusstsein drängen – sichere Erkenntnis der klimageschichtlichen Forschung. Die Beschreibung der klimatischen Gegebenheiten in manchen geographischen Handbüchern suggeriert eine Statik, die tatsächlich nicht gegeben ist. Zwar ist es richtig, dass Europa in historischer Zeit ganz überwiegend der gemäßigten Klimazone angehörte und heute noch angehört. Der Rückzug des Eises der letzten Eiszeit, der in Süddeutschland nach der Würm, dem Abfluss des Starnberger Sees, Würm-Eiszeit genannten Kaltzeit, liegt 10.000 bis 15.000 Jahre zurück. Die Januartemperatur bewegte sich in der Würm-Eiszeit in Mitteleuropa auf damaliger Meereshöhe bei –14° bis –22° Celsius und die Julitemperatur bei +5° bis +10° Celsius, beides bei sehr viel geringeren Niederschlägen als in der Gegenwart. Demgegenüber hat Europa heute, wenn auch von Westen nach Osten abnehmend, ein mildes und, gemessen an seiner Breitenlage, sogar ungewöhnlich mildes Klima, das vom Golfstrom des Atlantischen Ozeans und von den vorherrschenden Westwinden bedingt wird. Nur der hohe Norden mit seinem Polarklima und das Gebiet an der unteren Wolga mit seinem Steppenklima gehören nicht der gemäßigten Klimazone an.

Aber auch unter diesen klimatischen Bedingungen gab es und gibt es nicht nur Naturkatastrophen wie Sturmfluten an den Küsten, Überschwemmungen nach Schneeschmelze und Starkregen in Alpentälern und Flussniederungen, schwere Winterstürme und in den Bergen Lawinenabgänge, sondern auch Anomalien wie frühlingshafte Winter oder Hitzesommer.

Es gibt auch länger andauernde Veränderungen, wobei das gehäufte Auftreten von Anomalien, eine Folge strenger Winter und kühler Sommer und ein Rückgang der mittleren Jahrestemperatur um 0,5° Celsius in vormodernen Agrargesellschaften zu Ernteausfällen führen konnten. Ein exorbitantes Ansteigen der Brotgetreidepreise und allgemeine Teuerung, Hunger und Mangelernährung breiterer Schichten sowie Herabsetzung der Widerstandsfähigkeit gegen Erreger epidemischer Krankheiten und somit die Verbreitung von Pest, Typhus, Pocken oder Ruhr waren die Folgen. Doch mochten auch feuchte und milde Winter ähnliche Folgewirkungen haben, etwa durch Begünstigung der Vermehrung der Rattenflöhe, die die Pest übertrugen, während deren Vermehrung durch strenge Winterkälte reduziert wurde.

Man sieht hier einen „Zyklus von Subsistenz- und Mortalitätskrisen“[13], der in Mitteleuropa bereits im zweiten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts eingesetzt habe und mit einer generellen Verschlechterung des Klimas zusammenhänge. Die klimageschichtliche Forschung spricht von *The Little Ice Age*[14] – oder der *Kleinen Eiszeit* –, die, regional unterschiedlich, auf die Zeit von etwa 1300 bis zum Ende des 19. Jahrhunderts datiert. Christian Pfister misst ihre Klimadaten, die aus der Zeit vor den erst seit dem 19. Jahrhundert verfügbaren instrumentellen Messdaten nur als *Proxydaten* aus natürlichen und schriftlichen Quellen (z. B. Chroniken) zu gewinnen sind, an den Klimadaten der Referenzperiode 1901 bis 1960. Auf die Warmperiode des Hochmittelalters von etwa 900 bis um 1300 sei eine im Durchschnitt deutlich kühlere Periode gefolgt, die erst im 20. Jahrhundert von einer neuen Warmperiode abgelöst worden sei. Zwar dürfe die *Kleine Eiszeit* nicht als ununterbrochene Periode strenger Winter und kühler Sommer gesehen werden. Es gab auch milde Winter und warme Sommer. Aber die Gletscher der Alpen waren ausgedehnter als heute. Zumindest zeitweise kamen einzelne sehr kalte Sommer oder auch mehrere nacheinander vor. Viele Winter waren kälter und trockener als zwischen 1901 und 1960. Als ursächliche Faktoren für den Temperaturrückgang gelten Schwankungen der Sonnenaktivität, Meeresströmungen, Vulkaneruptionen irgendwo auf der Erde mit der durch sie hervorgerufenen Beeinträchtigung der Sonneneinstrahlung durch vulkanische Aerosole in der Atmosphäre und dadurch bedingter Abkühlung der Troposphäre, des Weiteren Oszillationen wie die durch Druckgegensätze zwischen Islandtief und Azorenhoch entstehende Nordatlantische Oszillation oder das *El Niño-Southern Oscillation Phenomenon*. Sicher ist man sich hinsichtlich der Ursachen aber nicht.

Das 16. Jahrhundert zeigt in seinem ersten Drittel eher zu warme als zu kalte Winter, doch wurden die Sommer gegen Ende dieses Zeitabschnitts kühler. Das zweite Drittel des 16. Jahrhunderts wird auch als *kleine Warmzeit* bezeichnet, weil warme Frühlingswochen, trocken-warme Sommermonate und milde September nicht nur zum Rückgang der Gletscher führten, sondern auch zur Ausdehnung des Weinanbaus und zur Aufstockung der Viehbestände und somit das Wachstum der Bevölkerung günstig beeinflussten, auch wenn es zwischendurch, etwa 1542, sehr kalte Jahre gab. Im dritten Drittel des 16. Jahrhunderts sanken die Temperaturen im Frühjahr, Sommer und Winter jeweils um mehr als 1° Celsius. Zugleich konzentrierten sich die Niederschläge zumindest in Mitteleuropa auf die für Getreidewachstum und -ernte entscheidenden Sommerwochen. Ihren Höhepunkt erreichte die Klimaverschlechterung dieser Jahrzehnte, in denen seit 1580 auch die Alpengletscher rasch vordrangen, in den Jahren von 1585 bis 1597. Von einer kurzen Warmphase zu Beginn des 17. Jahrhunderts abgesehen, hielt die Klimaverschlechterung nach 1600 an, so dass der gesamte Zeitraum von 1560 bis 1630 als im Wesentlichen ununterbrochener Abschnitt der *Kleinen Eiszeit* mit verspätetem Frühjahrseintritt, häufiger Sommerkälte und unfreundlichen Wetterlagen im Herbst gelten kann. Die Zeit nach 1631 zeigt vorherrschend trockene

Jahre und den häufigen Wechsel von warmen und kalten Anomalien, bis 1675 Jahre ohne Sommer und bis 1677 strenge Winter, insgesamt aber eher günstige Bedingungen für Bevölkerungsentwicklung und Landwirtschaft. Von 1684 an sank dann die Jahrestemperatur um etwa 0,8° Celsius, wodurch sich die schnee- und wahrscheinlich auch die frostfreien Zeiten der Jahre deutlich verkürzten, während die Sommer regnerisch, aber nicht so kalt wie zwischen 1560 und 1630 waren.

Der Sommer 1529 gehörte zu den Sommern, in denen es gegenüber den vorangegangenen Jahren deutlich kühler wurde. Die Folge war eine mehrjährige Teuerung und Hungersnot. Hingegen war es im Sommer 1540 in Mitteleuropa so heiß, dass die Flüsse versiegten und viele Wälder brannten, bevor die Kälteperiode zwischen 1560 und 1630 zu zahlreichen Missernten und Teuerungen führte. In dieser Zeit, in der klimatische Anomalien wie schwere Stürme und Hagelschläge Endzeitstimmungen weckten, lag die Krise von 1570, eine durch die *Kleine Eiszeit* hervorgerufene soziale und ökonomische Krise, in der nach zeitgenössischen Berichten in Mitteleuropa im Winter 1570/71 Menschen auf den Straßen verhungerten und erfroren und hungernde Wölfe aus den Wäldern kamen und Reisende anfielen. Die Getreideausfuhr wurde von den Obrigkeiten überall unterbunden und 1572 führten Hunger und Mangelernährung zur Ausbreitung von Seuchen und zu hoher Sterblichkeit. Der eiskalte Winter 1572/73, in dem die großen Alpenseen, der Rhein, die Themse und die Rhône zufroren und die Ostsee von Dänemark bis Livland von Eis bedeckt war, brachte im Sommer 1573 wiederum einen neuen Höhepunkt der Teuerung. Katholische wie protestantische Theologen deuteten die Hungerkrise von 1570 und ähnliche Krisenerscheinungen der folgenden Jahre als Strafe Gottes für die Sünden der Menschen, was sich in zahlreichen obrigkeitlichen Anordnungen für ein christliches Leben niederschlug: „Die Sozialdisziplinierung, die 1569 mit den Religionsmandaten massiv eingesetzt hatte, gelangte nun unter den Auspizien der Hungerkrise auf ihren Höhepunkt.“[15] Aber auch die Hexenverfolgungen nahmen im Zeichen der Hungerkrise von 1570 deutlich zu, so dass Wolfgang Behringer einen Zusammenhang zwischen der Verschärfung der Hexenverfolgungen und der Hungerkrise von 1570 annimmt.[16]

Der undeutliche Anfang der Neuzeit

Mittelalter und Neuzeit

Hans Blumenberg hat in seinem Werk *Die Legitimität der Neuzeit* die „Legitimierung der theoretischen Neugierde“ als den „geschichtlichen Grundzug der beginnenden Neuzeit“ bezeichnet.[17] Gemeint ist die Emanzipation der Naturwissenschaft von der Theologie. Blumenberg nimmt als Kennzeichen für den Anfang der Neuzeit die Wissenschaftsgeschichte. Genau genommen müsste man dann 1613 als Anfang der Neuzeit apostrophieren. Die Trennung der naturwissenschaftlichen Neugierde von der Theologie erfolgte erst 1613 mit Galileis Brief an den Benediktiner Benedetto Castelli. Alles Übrige, was Immanuel Kant in der Vorrede zur zweiten Auflage seiner *Kritik der reinen Vernunft* von 1787 als *Kopernikanische Wende*[18] betrachtet, wäre damit – ließe man sich ganz auf Blumenberg ein – bloße Vorgeschichte des Anfangs der Neuzeit, vielleicht noch Mittelalter.

Die traditionelle Epochengrenze zwischen Mittelalter und Neuzeit liegt für die deutsche Geschichtswissenschaft um 1500, wenn nicht gar im Jahr 1517, in dem Luther seine Ablassthesen publizierte, worin der Beginn der Reformation gesehen wird. Diese Epocheneinteilung geht auf Ranke und seine *Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation* von 1839 bis 1847 zurück und steht in Verbindung mit seiner Sicht, wonach die Geschichte der germanischen oder germanisch-romanischen Völker der „Kern aller neueren Geschichte“[19] ist. Gewissermaßen wird mit der Betonung dieser Epochengrenze die Geschichte des protestantischen Deutschland zum Kern des Kerns der neueren Geschichte. Ranke nennt Luthers Thesen „das große Weltereignis“, das „Deutschland aufweckte“.[20] Für andere Länder passt eine solche Epochengrenze nicht.

Schon für Frankreich ist es schwierig, das spätere 15. Jahrhundert noch als Mittelalter zu bezeichnen. Wichtige Einschnitte der französischen Geschichte jener Zeit waren das Ende des Hundertjährigen Krieges mit England 1453 und das 1477 besiegelte Ende der Machtstellung Burgunds, das Eingreifen Karls VIII. von Frankreich in die Machtkämpfe um Italien 1494, der Einfluss der Renaissance auf Frankreich und die Neuorganisation der Macht unter Ludwig XI. zwischen 1461 und 1483. So beginnen viele Darstellungen der Geschichte Frankreichs am *Anfang der Neuzeit* 1450 oder 1453, wie man auch von *La France de la Renaissance* sprechen kann. Noch weniger möglich ist es, in dem Land Dantes und Petrarcas für die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts noch vom Mittelalter zu sprechen. In Italien, wo die Antike nie gänzlich untergegangen und in ihren Relikten noch sichtbar und erinnerbar war, waren das 14. und 15. Jahrhundert, *Tre-*

cento und *Quattrocento*, eher Frührenaissance als spätes Mittelalter. Auch wirtschaftlich zeigen die Handelsmetropolen Venedig und Genua und Florenz als Zentrum des Geldverkehrs schon im 13. und 14. Jahrhundert eher neuzeitliche Züge. Dazu gehörte die doppelte Buchführung, die für das Wirtschaftsleben unter den Bedingungen der Geldwirtschaft von ähnlicher Bedeutung war wie das von Galilei begründete Prinzip des Experiments in den Naturwissenschaften. In Italien war die doppelte, Soll und Haben gegenüberstellende Buchführung längst verbreitet, als Luca Pacioli 1494 sein Lehrbuch der Buchhaltung veröffentlichte und bevor die doppelte Buchführung über die oberdeutschen Handelshäuser in Deutschland aufkam.

Politisch bildete in Italien der Zusammenbruch der Stauferherrschaft einen tiefen Einschnitt, der in den folgenden zwei Jahrhunderten rivalisierende Stadtstaaten und im Süden seit 1282 das Königreich Sizilien des Hauses Aragón entstehen ließ, das 1442 auch Neapel gewann. Nachdem die Päpste nach dem Ende des Schismas 1415 nach Rom zurückgekehrt waren, nachdem Florenz seine Macht ausgedehnt, Mailand seine Herrschaft ausgeweitet und Venedig sich die *Terra Ferma* gesichert hatte, standen sich in Italien seit dem Frieden von Lodi 1454 die fünf Mächte Mailand, Venedig, Florenz, der Kirchenstaat und Neapel-Sizilien gegenüber. So kommt es, dass Darstellungen der Geschichte Italiens häufig die Zeit um 1450 oder das Jahr 1454 als Epochenzäsur wählen, aber kein Ereignis um 1500. In Spanien waren die entscheidenden Vorgänge zwischen Mittelalter und Neuzeit die Personalunion der beiden Königreiche Kastilien und Aragón unter Isabella von Kastilien und Ferdinand von Aragón seit 1479 und die Eroberung des muslimischen Granada 1492 – in demselben Jahr, in dem Kolumbus Amerika für die Krone von Kastilien entdeckte.

Was Russland betrifft, so ist es sehr schwierig, „den Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit“[21] festzulegen:

> „Die Schwelle zur Neuzeit ist zwar auch in der Moskauer *Rus*’ des 16. Jahrhunderts erreicht worden, aber überschritten wurde sie noch nicht. Selbst die schweren Erschütterungen, die das Zartum Moskau [...] zwischen 1598 und 1613 erlebte, haben zwar innerhalb des religiösen Weltbildes zu einer differenzierteren Sicht der in der Geschichte wirksamen und wirkenden Kräfte geführt, aber keine Säkularisierung des geschichtlichen Denkens, keinen Zweifel an der realen Wirkungsmacht Gottes in der Geschichte bewirkt.“[22]

Setzt man Neuzeit mit Säkularisierung des Denkens und Mittelalter mit undifferenziertem religiösem Weltbild gleich, so wird man den Anfang der Neuzeit demnach in Russland erst im weiteren 17. Jahrhundert annehmen können. Fragt man hingegen nach der Entstehung von Strukturen, die in der Neuzeit wichtig wurden, so fällt auf, dass das Großfürstentum Moskau im 15. Jahrhundert nach außen wie im Inneren einen entscheidenden Machtzuwachs erfuhr. Im Südosten zerfiel in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts die Herrschaft der *Goldenen*

Horde, bevor Moskau 1480 die seit 1240 bestehende Tatarenherrschaft abschütteln konnte. Im Nordwesten unterwarfen Vasilij II. Vasil'evič 1455/56 und Ivan III. Vasil'evič 1471 Novgorod, dessen Hansekontor Ivan III. 1494 schloss. Dem entsprach auf der kirchlichen Ebene die Begründung der *autokephalen* russischen orthodoxen Kirche durch die Wahl des Bischofs Iona von Rjazan' zum Metropoliten von Moskau durch die russischen Bischöfe 1448.

Nimmt man die Christenheit oder Europa im Allgemeinen und die Länder der Balkanhalbinsel im Besonderen, so war die Eroberung Konstantinopels durch die Türken der wichtigste Einschnitt zwischen Mittelalter und Neuzeit. Zwar hatten die aus verschiedenen Türkmenenstämmen hervorgegangenen Türken – *Osmanen* ist der auf die Türken übertragene Name der Anfang des 14. Jahrhunderts an die Stelle der Rum-Seldschuken getretenen Herrscherdynastie – schon 1354 die Meerengen überschritten, nachdem sie seit 1071 in das byzantinische Anatolien eingedrungen waren. 1526 erreichten sie Ungarn, 1529 belagerten sie Wien und 1541 wurden große Teile Ungarns Teil des Osmanischen Reiches. Als Epochengrenze entscheidend ist von diesen Jahreszahlen für türkische Eroberungen nur eine: 1453.

Schließlich werden für den Anfang der Neuzeit die überseeischen Entdeckungen der Europäer und vor allem die Entdeckung Amerikas von 1492 genannt. Die Entdeckungsfahrten setzten aber bereits in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts mit den Seefahrten der Portugiesen ein. 1419/20 erreichten sie Madeira, 1427 die Azoren. Danach stießen sie bis zum westafrikanischen Kap Verde und darüber hinaus nach Guinea vor. 1488 erreichte Bartolomeu Dias die Südspitze Afrikas. Zwar war die Entdeckung Amerikas weltgeschichtlich folgenreich, aber das *Zeitalter der Entdeckungen* hatte lange vor Kolumbus begonnen. Das räumt auch Stephan Skalweit ein, auch wenn er mit Recht die „zukunftsträchtigen Hauptergebnisse [der Entdeckungsfahrten], die sich auf wenige Jahrzehnte zwischen 1490 und 1520 zusammendrängen"[23], betont.

Die Frage nach dem Anfang der Neuzeit ist also für verschiedene Länder Europas verschieden und eher mit einer größeren Zeitspanne als mit einem einzigen Jahr zu beantworten. Man darf auch nicht übersehen, dass Epochen und Epochengrenzen nur Arbeitshypothesen der Historiker sind und nur in unserer Vorstellung – nicht in der Realität – existieren. Niemand im Mittelalter wusste, dass er im *Mittelalter* lebte. Und niemand im 17. Jahrhundert hatte eine Ahnung davon, dass man seine Lebenszeit 300 Jahre später als *Frühe Neuzeit* bezeichnen würde.

Es gibt eine Ausnahme. Die Humanisten der Zeit der Renaissance hatten das Bewusstsein, dass sie in einer *neuen Zeit* lebten, dass sie die *alte Zeit*, die Antike, erneuerten, und dass es zwischen jener *alten* und ihrer *neuen* Zeit das *dunkle Mittelalter* gegeben habe. So dachte Francesco Petrarca, der sich 1373 in seinen *Epistula metrica XXI* im Rückblick auf die Antike in einer Zeit des Niedergangs sah und auf künftige Erneuerung hoffte;[24] so dachte auch der Bibliothekar des Vati-

kans, der 1475 gestorbene Humanist Giovanni Andrea Bussi, der das Mittelalter von seiner eigenen Zeit unterschied. Die Zeit vor seiner Zeit nannte er *media tempestas* (mittlere Zeit); seine eigene Zeit war für ihn *nostra aetas* (unser Zeitalter). Es dauerte nach Bussi aber noch gut 200 Jahre, bis dieses humanistische Bewusstsein einer *neuen Zeit* Grundlage der Epocheneinteilung der Historiker wurde. Das bewirkte Christoph Cellarius, der zwischen 1685 und 1696 eine dreibändige Darstellung der Weltgeschichte in lateinischer Sprache veröffentlichte. Den ersten Band nannte er *Historia antiqua*. Darauf folgten die Bände *Historia medii aevi* und *Historia nova*. Vorher hatte man die Geschichte ganz anders eingeteilt. Von jetzt an verbreitete sich das Denken in den Großepochen *Altertum, Mittelalter* und *Neuzeit*. Seitdem unterscheiden wir *Mittelalterliche Geschichte* (Medieval History, histoire médiévale) und *Neuere Geschichte* (Modern History, histoire moderne et contemporaine).

Von vielen Historikern wird die Epochengrenze *um 1500* seit Langem infrage gestellt. Diese Historiker betonen den Zäsurcharakter der Französischen Revolution und der Industriellen Revolution und unterstreichen den Epocheneinschnitt der Zeit um 1800 stärker als den um 1500. Manche sprechen wie Otto Brunner von der Epoche *Alteuropas* oder vom *alteuropäischen Zeitalter*, dessen Beginn im 13. Jahrhundert und dessen Ende mit der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert angesetzt wird. Das wichtigste Argument ist dabei, dass sich der moderne Staat in seiner Frühform schon seit dem 13. Jahrhundert entwickelt habe. Es gibt dazu aber auch Gegenpositionen, die am Epochencharakter der vom Mittelalter getrennten *Frühen Neuzeit* (Early Modern History, histoire moderne) – verstanden als 16. bis 18. Jahrhundert – festhalten. Dabei begegnet man dem Alteuropakonzept heute eher mit Ablehnung als mit Zustimmung. Deutlich ist auch, dass die Debatte um die Epochengrenze zwischen Mittelalter und Neuzeit inzwischen abgeebbt ist, so dass schon gefragt wurde, „ob eine solche Debatte überhaupt notwendig ist. Sie erscheint in mancher Hinsicht sehr spezifisch deutsch, und man könnte argumentieren, dass sie sich mit der wachsenden Internationalisierung historischer Forschung überlebt hat".[25] Diese Fragen sind für Historiker auch heute nicht unwichtig, aber man geht inzwischen pragmatischer mit dem Periodisierungsproblem und auch mit dem Mittelalter- und dem Neuzeitbegriff um und ist zunehmend bereit, Periodisierungen in eigene Konzepte zu integrieren, die auf fremde Gegebenheiten, etwa die des Osmanischen Reiches, bezogen sind.

Fremde Gegebenheiten sind für Allgemeinhistoriker auch Dogmen- und Theologiegeschichte ebenso wie Wirtschafts-, Landwirtschafts- oder Technikgeschichte. Das sind Bereiche, die sich ihren Periodisierungen entziehen. Auch sind die Zäsuren der Wirtschafts- oder Technikgeschichte oft weniger ereignis- als prozesshaft, beziehen sich auf breitere Zeitspannen und weniger auf einzelne Jahre. Man kann die Französische Revolution genau datieren; die Industrielle Revolution genau datieren zu wollen, wird niemandem einfallen. Ähnlich ist es

mit der Verlagerung von Produktionen, wenn etwa im 17. Jahrhundert die in Städten wie Florenz, Mailand oder Como, aber auch in Venedig bedeutsame Wolltuchherstellung allmählich zugunsten der Herstellung von Luxuswaren aus Seiden- und Brokatstoffen aufgegeben wird, wenn das Seidengewerbe im 16. Jahrhundert von Italien nach Lyon und weiter nach Antwerpen gelangt, wenn in den Niederlanden die Wolltuchproduktion im 16. Jahrhundert vom flandrischen Süden in den holländischen Norden abwandert, während der Süden sich auch hier auf Luxustextilien und Spezialprodukte wie Gobelins verlegt. Zwar kennt auch die Wirtschaftsgeschichte exakte Daten, etwa wenn 1553 das Hansekontor von Brügge nach Antwerpen verlagert und 1603 der *Stalhof*, die Hanseniederlassung in London, geschlossen werden. Es herrschen aber die langsamen, im vorstatistischen Zeitalter in ihrem Verlauf kaum fassbaren und erst von ihrem Ergebnis her erkennbaren Entwicklungen vor.

Das Aufkommen des oberschlächtigen Wasserrades im 14./15. Jahrhundert – wichtig für den Betrieb von Mühlen und Hammerwerken –, die Verbreitung der Kammerschleuse, die Leon Battista Alberti in *De re aedificatoria* von 1443/52 beschrieb – wichtig für den Ausgleich von Niveau-Unterschieden bei Kanalbauten und im Binnenschifffahrtsverkehr – oder die technischen Innovationen bei Windmühlen und bei der Eisenerzeugung vom Rennfeuerverfahren zum Frischfeuerverfahren in Stücköfen zwischen dem 14. und 16. Jahrhundert wogen mit ihren Folgen für die Technik- und Wirtschaftsgeschichte die Bedeutung gewonnener Schlachten für die Politikgeschichte auf. Von der doppelten Buchführung war die Rede. Noch viel einschneidender war die Entwicklung der Feuerwaffen seit der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts und deren Einsatz im Hundertjährigen Krieg. Die Feuerwaffen setzten nicht nur den ritterlichen Idealen des Mittelalters ein Ende, sondern lösten die bis heute andauernde Rüstungsspirale technischer Menschenmassenvernichtung aus. „Vieles spricht dafür, dass *die* Feuerwaffe die Basisinnovation der Neuzeit darstellte.“[26] Eine andere Basisinnovation der Neuzeit waren die im 14. Jahrhundert entwickelten mechanischen Uhren – zuerst die von Ingenieuren wie Richard of Wallingford oder von dem Arzt Giovanni de’ Dondi konstruierten Turmuhren –, die an die Stelle der Wasseruhren und anderer Techniken der Zeitmessung traten und den Weg zu der rigiden Zeitordnung der Moderne und zu „dem modernen Berufsmenschen, [der] ‚keine Zeit hat‘“[27], eröffneten. Eine dritte Basisinnovation der Neuzeit war das Aufkommen des Buchdrucks mit beweglichen Lettern, der 1455 als erstes großes Druckwerk die 42-zeilige lateinische Bibel des Mainzer Druckers Johannes Gutenberg hervorbrachte, was zunächst – wegen des geringen Alphabetisierungsgrades der Bevölkerung mit nur rund zehn Prozent Lesefähigen und der hohen Kosten der heute *Inkunabeln* genannten frühen Druckwerke – nur ein Moment der Technikgeschichte war, bevor die Drucktechnik mit der Publizistik der Reformation ein Kommunikationsmedium von bis dahin unbekannter Wirkung entstehen ließ. Aber schon im 15. Jahrhundert traten mit dem Buchdruck an die Stelle der nur

langsam, in kleiner Zahl und mit großen Kosten zu verbreitenden Handschriften gedruckte Bücher und nach einiger Zeit auch Flugschriften, die bald nicht mehr nur kirchliche und gelehrte Texte vermittelten, sondern auch populäre und durch einprägsame, sich der Technik des Holzschnitts bedienende Bilder auch Analphabeten zugängliche Stoffe verbreiteten.

Und die Kirchen- und Theologiegeschichte? Trotz der sozialen Resonanz und der politischen Unterstützung, die Luther bei Landesfürsten und Stadträten fand, und der tiefgreifenden politischen und gesellschaftlichen Folgen der Reformation war die Reformation in erster Linie ein Vorgang der Kirchen- und Theologiegeschichte. Bei der Frage nach der Epochenbedeutung Luthers und der Reformation kommt es auf die Klärung des Verhältnisses von *Reformation und Mittelalter* und auf die Frage an, was *Katholische Reform* ist und wann sie einsetzte. Von beidem soll in diesem Buch ausführlich gehandelt werden.

Das Konfessionelle Zeitalter

Es war von historischen Prozessen die Rede, die vor 1500 begannen und im 16. Jahrhundert fortwirkten. Das 16. Jahrhundert war aber nicht nur die Fortsetzung des 15. Es gab Veränderungsprozesse, die erst im 16. Jahrhundert einsetzten und dieses und das folgende Säkulum prägten. Das war vor allem der konfessionelle Grundzug des Zeitalters, das Gegenüber konkurrierender christlicher Glaubensformen oft in demselben Land oder in derselben Stadt. Das hatte es trotz der religiösen Bewegungen im 15. Jahrhundert nicht gegeben. Nach dem Zurücktreten – nicht Verschwinden – der konfessionellen Polarisierung seit dem späteren 17. und im 18. Jahrhundert gab es diesen konfessionellen Grundzug nicht mehr in der alten Weise.

Was unter *Konfessionsbildung* und unter *Konfessionalisierung* zu verstehen ist, wird noch zu erörtern sein. Wichtig ist, dass das 16. Jahrhundert in Europa noch ganz christlich bestimmt, ja gegenüber dem Mittelalter durch Reformation und Katholische Reform in mancher Hinsicht und zumindest auf kurze und mittlere Sicht noch stärker verchristlicht war, während diese Verchristlichung – vor allem die Konkurrenz der Konfessionen – auf längere Sicht zur Verweltlichung beitrug. Das Dasein Gottes, der Fluch der Sünde, die Existenz der Hölle und des jenseitigen Lebens waren noch selbstverständliche Voraussetzungen. Nur der Weg zur Gnade Gottes konnte fraglich sein. Alles war von den religiösen – und konfessionellen – Fragen der Zeit geprägt und durchdrungen. Das gilt für die innenpolitischen Auseinandersetzungen in den großen Monarchien im Westen Europas ebenso wie für das Reich und die deutschen Territorien, weil Religion und Politik, Kirche und Staat noch keine unabhängigen Teilbereiche darstellten, sondern einander umschlossen.

Die konfessionelle Komponente zeigt sich auch in der zwischenstaatlichen Politik und bei den Kriegen des Zeitalters. Auch wenn das Konfessionelle dabei oft

nur als Vorwand gebraucht wurde und Bündnisse mit konfessionellen Gegnern und Kriege gegen Glaubensverwandte zuließ, so war es doch auch dann noch präsent. Die Prägung durch den christlichen Glauben und die Bedeutung des Konfessionellen bestand in allen sozialen Schichten und auf allen Stufen von den Analphabeten in Stadt und Land bis zu den intellektuellen Eliten. Das gilt selbst für diejenigen, die als Träger der Verweltlichung des Denkens die konfessionellen Gegensätze überwinden wollten und mit der Aufrichtung der Souveränität des konfessionell neutralen Machtstaates über Kirche und Religion auch tatsächlich überwinden oder wenigstens entschärfen konnten. Auch Unglaube und Irreligiosität, die es im späteren Mittelalter unter der Oberfläche einer in jeder Hinsicht von Kirche und Religion bestimmten Kultur – in der Welt der sozial Deklassierten ebenso wie in der Philosophie des lateinischen Averroismus – gegeben hatte, wurden im 16. Jahrhundert von der Konfessionalisierung zeitweise überdeckt. Auch standen die dem Späthumanismus keineswegs fremden Züge von theistischem Universalismus und Freigeisterei in Wechselbeziehungen mit den konfessionellen Gegensätzen, aber auch mit Gruppierungen wie den Antitrinitariern. Das alles erlaubt, dieses Zeitalter das *Konfessionelle Zeitalter* zu nennen, obwohl im 16. und 17. Jahrhundert auch andere „Sachkomplexe" wirksam waren, „die eine eigene Entwicklungsdynamik gewinnen und als solche auch – neben der Konfession – singularisierbar sind"[28]. Zu fragen bleibt nach der zeitlichen Abgrenzung des Konfessionellen Zeitalters.

Die traditionelle Epochengliederung der deutschen Geschichtswissenschaft unterscheidet für das 16. und 17. Jahrhundert einen ersten Abschnitt bis zum Augsburger Religionsfrieden von 1555; und einen zweiten Abschnitt von 1555 bis zum Westfälischen Frieden von 1648. Auch das geht auf Ranke und seine *Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation* zurück. Ranke führte den Begriff Reformation als Epochenbegriff und als Name des Zeitalters bis 1555 ein, der vor ihm als solcher ungebräuchlich war. Überhaupt ist der Begriff Reformation eine verhältnismäßig junge Bezeichnung für das Wirken Luthers und für dessen Ergebnis. Im 16. Jahrhundert bedeutete *reformatio* zunächst noch wie im Mittelalter Wiederherstellung eines ursprünglichen und damit Verbesserung eines als verdorben angesehenen Zustandes, auch wenn der Bezug auf Vergangenheitsnormen zunehmend wegfiel. Dabei bezog sich *reformatio* nicht nur auf religiös-kirchliche Dinge, sondern auch auf profane Sachverhalte. Das änderte sich seit der Mitte des 16. und vor allem im 17. Jahrhundert. 1692 verstand Veit Ludwig von Seckendorff unter Reformation nur noch Luthers Kirchenkritik, sein Handeln und die Ausbildung einer neuen Kirche. Er schuf damit die Grundlage für den modernen kirchengeschichtlichen Reformationsbegriff, auch wenn er Zwingli und Calvin und die reformatorischen Bewegungen neben Luther noch nicht einbezog.

Jünger als der von Seckendorff geprägte Begriff und die von Ranke eingeführte Epochenbezeichnung *Reformation* sind Begriff und Epochenbezeichnung *Gegen-*

reformation. Von Gegenreformation war zwar schon 1654 die Rede, doch fehlte noch der katholische Bezug. Seine Prägung als Begriff erfuhr dieser Ausdruck 1776 bei dem Göttinger Staatsrechtsprofessor Johann Stephan Pütter, der zur Benennung der antiprotestantischen Anwendung des *ius reformandi* durch katholische Landesherren von Gegenreformationen sprach. Aber erst Ranke gebrauchte Gegenreformation für die katholische Reaktion auf die Reformation. Indem er die Gegenreformation als Zeitabschnitt auf die Reformation folgen ließ, bereitete er der Verwendung von Gegenreformation als Epochenbezeichnung den Weg. Danach war es Moriz Ritter, der 1889 Gegenreformation als Bezeichnung für das auf die Epoche der Reformation – im Sinne Rankes – folgende Zeitalter der deutschen Geschichte in Deutschland und bald auch außerhalb Deutschlands – englisch *Counter-Reformation*, französisch la *Contre-Réforme*, italienisch *contra-riforma* – einbürgerte. Mit der Ranke-Ritter'schen Periodisierung und Terminologie konnte die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts als protestantisches und die zweite Hälfte nach 1555 als katholisches Zeitalter erscheinen.

Hier knüpften jüngere Historiker an. Otto Brunner sprach 1953 vom *Konfessionellen Zeitalter* und bezog das auf die Zeit von 1555 bis 1648. Er suchte damit dem Umstand Rechnung zu tragen, dass dieser Zeitraum nicht nur im Zeichen der katholischen Gegenreformation stand, sondern ebenso von der Ausbreitung des Calvinismus geprägt war. In gleichem Sinne hatte Karl Eder 1949, eine Formulierung Wilhelm Roschers aufgreifend, vom *Zeitalter des konfessionellen Absolutismus* gesprochen, während der katholische Kirchenhistoriker Joseph Lortz das ganze 16. Jahrhundert als *Zeitalter der Glaubensspaltung* bezeichnete und dieses unterteilte in *protestantische Reformation* und *katholische Reform*, wobei diese noch einmal in *Katholische Reformbewegung* und *Gegenreformation* aufgegliedert wurde. Wie bei der traditionellen Bezeichnung *Zeitalter der Gegenreformation,* so blieben auch bei Lortz die protestantischen Faktoren des späteren 16. Jahrhunderts undeutlich. Eine befriedigende Lösung dieses Problems setzt die Verknüpfung der Begriffsfrage mit der Periodisierungsfrage voraus, wie sie sich bei Ernst Walter Zeeden anbahnte. Zeeden verneinte die Bedeutung des Jahres 1555 als Zäsur für die allgemeine europäische Geschichte und für die Kirchengeschichte und hielt nur für die deutsche Geschichte die Aufgliederung in einen bis 1555 reichenden Abschnitt und in einen daran anschließenden Abschnitt für vertretbar. Doch betrachtete er den gesamten Zeitraum von 1517 bis 1648 als Einheit und nannte ihn *Zeitalter der Glaubenskämpfe*.[29]

Zeeden bezog die *frühe Reformation* in das Zeitalter der Glaubenskämpfe ein. Einen neuen Ansatz bot seit den 1970er Jahren Wolfgang Reinhard, der die Gegenüberstellung einer Epoche der Reformation und einer – im Gegensatz dazu als reaktionär verstandenen – Epoche der Gegenreformation zu überwinden suchte und die „relativ kurzfristige evangelische Bewegung", in der er „den Kulminationspunkt von zwei Jahrhunderten voller Reformstreben" und somit noch etwas Mittelalterliches sah, von einem „ebenfalls runde zwei Jahrhunderte anhal-

tenden Prozeß der ‚Konfessionalisierung'" unterschied. Dieser habe „bereits in den zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts" eingesetzt und „in allen drei konfessionellen Bereichen, bei Calvinisten, Katholiken und Lutheranern, sachlich weitgehend und zeitlich einigermaßen parallel" stattgefunden.[30] Diesen Zeitraum von den zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts an nennt Reinhard *konfessionelles Zeitalter*.[31] Diese Benennung lag dem Buch des Verfassers von 1989 zugrunde,[32] das die Epochenbezeichnung *Konfessionelles Zeitalter* im Titel führte.

Vieles spricht für, einiges auch gegen eine solche Unterscheidung zwischen der frühen Phase der Reformation als einer Zeit der reformatorischen Volksbewegung und der späteren, durch Verstaatlichung der Reformation, obrigkeitliches Kirchenwesen und beginnende konfessionelle Abschließung gekennzeichneten Phase. Die Trennlinie kann dabei im Jahr 1525 oder in dem Jahrfünft zwischen 1525 und 1530 gesucht werden. Dagegen könnte die Gefahr sprechen, dass damit die Reformation zu sehr auf das Mittelalter hin verschoben und das Neue in der Reformation, das es neben dem Mittelalterlichen auch gibt, zu wenig deutlich wird. Eine Gegenposition zu Reinhards Sicht eines von den zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts an zu datierenden Konfessionellen Zeitalters nahm Heinz Schilling ein, der zwar auch die Epochenbezeichnung *Konfessionelles Zeitalter* kannte,[33] die bei ihm aber nie eine herausgehobene Rolle spielte, während er inzwischen Luthers Reformation als einen Faktor – „wenn auch sicherlich ein ganz entscheidender" – innerhalb einer mehrere Jahrhunderte umfassenden und tief im Mittelalter wurzelnden Reformepoche sieht und daher Pierre Chaunus *Le temps des Réformes (*1250–1550) den Vorzug zu geben scheint, ohne wie dieser ein Ende dieser Zeit der Reformationen in der Mitte des 16. Jahrhunderts zu befürworten.[34] Schilling hob nie auf eine Zäsur um 1525 ab, im Gegenteil, er polemisierte gegen diejenigen, die das taten. Schilling betonte, dass der Ausgang des Bauernkriegs von 1525 kein Ende der Reformation als Volksbewegung und somit keine Zäsur bewirkt habe, zumal die reformatorische Bewegung in den Städten vielfach erst nach 1525 ihren Höhepunkt erlangt oder ihr Ziel erreicht habe.[35] Der Verlauf der Reformation vor allem in den niederdeutschen Städten gibt ihm Recht.

Dennoch brachte das Jahr 1525 vier Momente, in denen man eine Zäsur sehen kann, nämlich 1. mit dem Ausgang des Bauernkriegs zumindest in Mittel- und Oberdeutschland den Sieg des Territorialfürstentums und in Verbindung damit – und mit dem Speyerer Reichsabschied von 1526 – den Beginn des Ausbaus des landesherrlichen Kirchenregiments, 2. die Entstehung des Täufertums, 3. mit der literarischen Fehde über die Willensfreiheit zwischen Luther und Erasmus von Rotterdam das Ende des Zusammengehens von Reformation und Humanismus und 4. mit dem Abendmahlsstreit zwischen Luther und Zwingli die Aufspaltung der Reformation in einen Wittenberger und einen Zürcher Flügel. Auf der Ebene der Politik traten der erste Krieg Karls V. gegen Frankreich in den Jahren 1521 bis 1526 und die 1526 erfolgte Wahl Ferdinands von Österreich zum

König von Ungarn und Böhmen hinzu. Dazu kam in Deutschland die Entfaltung des Kirchenregiments der reformatorischen Fürsten mit der 1526 begonnenen kursächsischen Kirchen- und Schulvisitation, mit der 1526 auf dem Homberger Landtag den hessischen Landständen vorgelegten *Reformatio ecclesiarum Hassiae* und der 1527 in Marburg erfolgten Gründung der ersten reformatorischen Universität. Wenig später setzten mit dem gescheiterten *Marburger Religionsgespräch* von 1529 und mit den auf dem Augsburger Reichstag von 1530 vorgelegten Bekenntnisschriften – darunter die lutherische *Confessio Augustana* – auch in der theologischen Lehrentwicklung entscheidende Verfestigungen ein, die für die Konfessionsbildung bedeutsam wurden. Die Jahreszahlen machen deutlich, dass sich die Zeit um 1525 als mögliche Zäsur zwischen der Zeit der *relativ kurzfristigen evangelischen Bewegung* und dem *Konfessionellen Zeitalter* bis 1529/30 erstreckte, sich also nicht auf ein Jahr fixieren lässt. Dabei ist das *Konfessionelle Zeitalter* aber nicht scharf abgehoben von der frühen Reformation und überdies mit dieser zusammen mit den Reformbewegungen des 14. und 15. Jahrhunderts verbunden und somit als Teil einer Großepoche zu sehen, deren Anfang im sogenannten Spätmittelalter liegt und deren Ende in der sogenannten Frühen Neuzeit zu suchen ist.

Das Ende des Konfessionellen Zeitalters wird hier in der Mitte und in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts mit Nachwirkungen bis ins 18. Jahrhundert angesetzt, und zwar politikgeschichtlich beim Westfälischen Frieden von 1648 und beim Pyrenäenfrieden von 1659. Mit diesen Friedensschlüssen wurde die spanische Vorherrschaft im europäischen – oder westeuropäischen – Staatensystem durch die Dominanz Frankreichs abgelöst, während in Deutschland die konfessionspolitischen Bestimmungen des Westfälischen Friedens einerseits das Ende des Konfessionellen Zeitalters markierten, andererseits aber die Konfessionen in die Reichsverfassung einbauten und so zum Fortbestand konfessioneller Elemente in der Reichspolitik beitrugen. Darüber hinaus blieben konfessionelle Prägungen auch in der Politik lebendig. Zugleich erfuhr der konfessionelle Grundzug des Zeitalters mit *Irenik* und *Antikonfessionalismus* und konfessionellen Reunionsprojekten der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts sowie mit der seit den neunziger Jahren heraufziehenden Aufklärung eine Abschwächung. Auch wenn in Deutschland – anders als in Frankreich – die Aufklärung während des gesamten 18. Jahrhunderts eine theologisch-kirchliche Prägung behielt, so drängten in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts doch neue Kräfte in den Vordergrund. Das berechtigt dazu, die Grenze des Konfessionellen Zeitalters in dieser Zeit zu ziehen.

Die Epochenbezeichnung *Konfessionelles Zeitalter* hat eine Vorgeschichte, die über Otto Brunners Ansatz von 1953 zurückreicht. Sie stammt von dem evangelischen Theologen und Religionssoziologen Ernst Troeltsch. Dieser unterschied 1906 zwischen *Altprotestantismus* und *Neuprotestantismus* und charakterisierte den Altprotestantismus als eine noch dem Mittelalter zugewandte Erscheinung.

Erst der Neuprotestantismus habe die kirchliche Einheits- und Zwangskultur des Mittelalters überwunden, der die Reformation noch angehört habe. Als Kennzeichen des Neuprotestantismus nannte er die Emanzipation der allgemeinen weltlichen Kultur von der kirchlichen Zwangskultur und den Zug zur weltlichen Autonomie und zum Säkularismus. Die Grenze zwischen dem Altprotestantismus und dem Neuprotestantismus sah Troeltsch am Ende der großen *Religionskriege* des 17. Jahrhunderts – im Falle Deutschlands um 1648 – und in der Zeit des aufkommenden religiösen Individualismus im Zusammenhang mit dem Pietismus. Die Zeit des Altprotestantismus, also das 16. und große Teile des 17. Jahrhunderts, sei – so Troeltsch – *nicht mehr Mittelalter, aber auch noch nicht Neuzeit* – es sei das „Konfessionelle Zeitalter der europäischen Geschichte".[36]

Von Troeltsch unterscheidet sich das Verständnis des Konfessionellen Zeitalters, das diesem Buch zugrunde liegt, nicht nur durch die Eigenstellung der *frühen Reformation* im Sinne des *Kulminationspunkts* teilweise lange vorher einsetzender Bewegungen, sondern auch durch die Einschätzung der in diesem Zeitalter wirksamen und aus ihm hervorgehenden säkularisierenden Momente. Hatte Troeltsch die Emanzipation der allgemeinen weltlichen Kultur erst mit dem von ihm so bezeichneten Neuprotestantismus angesetzt, so scheint doch gerade das Konfessionelle Zeitalter selbst durch eine *Wechselwirkung von Konfessionalisierung und Säkularisierung* gekennzeichnet zu sein. Indem die religiös-kirchliche Prägung der Welt und des Lebens der Menschen und die Bedeutung von Kirche und Religion für Staat und Politik die konfessionellen Kämpfe zu politischen Konflikten werden ließ, wurde die konfessionelle Polarität zu einer Sache der Politik. Aus religiös-konfessionellen Bürgerkriegen wurden politische Bürgerkriege, aus denen als Mittel zu deren Überwindung der rein weltliche und über den konfessionellen Streitigkeiten stehende, konfessionsneutrale Staat hervorging, der mit staatlichen Machtmitteln den politischen Frieden unter den streitenden Konfessionsparteien erzwang. So bildete sich ein weltlich-staatliches Denken im Bereich der Politik heraus, wie überhaupt der Staat eine Machtstabilisierung erfuhr und die Kirche unter die Suprematrie der Politik geriet.

Besonders deutlich ist diese Beziehung von Konfessionalisierung und Säkularisierung – und der Beitrag der Säkularisierung zur Stärkung von Königtum und Staat – im Frankreich der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Hingegen trugen in Deutschland weniger die aus der Konfessionalisierung hervorgehende Säkularisierung, sondern die Konfessionalisierung selbst und die mit ihr verbundenen politisch-sozialen Formierungsprozesse zur Konsolidierung der Territorialstaaten bei. Doch gab es den Zusammenhang von Konfessionalisierung und Säkularisierung auch in Deutschland, wo er uns mit dem Augsburger Religionsfrieden entgegentritt, mit dem die fortbestehenden religiösen Streitigkeiten durch eine politisch-säkulare Friedensordnung überdeckt wurden. Doch beschränkte sich die Verbindung von Konfessionalisierung und Säkularisierung nicht auf den politisch-staatlichen Bereich. Die Konfessionalisierung brachte zunächst eine Stei-

gerung der Religiosität. Doch enthielt die Konfessionalisierung des lateinischen Christentums auch den Keim der Säkularisierung, indem durch die Konkurrenz der Konfessionen die Glaubensaussage relativiert und durch Politisierung und Militarisierung der konfessionellen Gegensätze – und durch teilweise wiederholte Konfessionswechsel in manchen Territorien – Kirche und Religion diskreditiert wurden. So ging aus der Konfessionalisierung auf längere Sicht die Weltlichkeit der Moderne hervor.

II. Die zwei Jahrhunderte vor der Reformation

Der lange Schatten der Pest und die Bevölkerung Europas

Die Pest und die Folgen

Manche Historiker sehen im *Schwarzen Tod* von 1348 – eine auf die Jahre 1347 bis 1352 bezogene Bezeichnung – den Anfang der Neuzeit. Prononciert brachte das 1950 der Wirtschaftshistoriker Friedrich Lütge zum Ausdruck: „Wenn man schon an jener primitiven Zweiteilung in Mittelalter und Neuzeit festhalten will, dann wird man sagen müssen: das Mittelalter geht um 1350 zu Ende."[1] Ähnlich der Schriftsteller Egon Friedell: „Das Konzeptionsjahr des Menschen der Neuzeit war das Jahr 1348, das Jahr des Schwarzen Todes."[2] Während Lütges Sicht für Neithard Bulst „der Kritik nicht stand[hält]"[3], teilen andere diese Auffassung. Das gilt für den Sozialhistoriker George Huppert ebenso wie für den auch als Historiker arbeitenden Volkswirt Karl Georg Zinn oder den Medizinhistoriker Klaus Bergdolt, der im Schwarzen Tod „das Ende des Mittelalters"[4] sieht. Nicht weniger uneinig ist man sich über das Ausmaß der Folgen der Pest, die Europa in der Mitte des 14. Jahrhunderts heimsuchte. Sehen die einen darin „die größte Katastrophe, die je über die Menschheit hereingebrochen ist"[5], so ist sie für andere ein „Mythos"[6].

Der nach ihm *Yersinia Pestis* – auch *Pasteurella Pestis* – genannte Pesterreger wurde erst 1894 von Alexandre Yersin entdeckt. Der Infektionsweg zum Menschen erfolgt von infizierten Hausratten aus über den Rattenfloh oder ohne Beteiligung von Ratten durch den Menschenfloh, in beiden Fällen also durch Flohstich. Bei beiden Übertragungswegen tritt nach der Infizierung einzelner Menschen die Infizierung von Mensch zu Mensch durch Tröpfcheninfektion hinzu, etwa durch Niesen eines Infizierten. Die Übertragung durch Flohstich führt zur Beulenpest. Diese bietet einen Rest an Überlebenschance, während die durch Tröpfcheninfektion übertragene Lungenpest so gut wie immer tödlich verläuft.

Wann die Pest zum ersten Mal auftrat, ist nicht bekannt. Man weiß nur um die nach Kaiser Justinian I. benannte *Justinianische Pest* von 543. Der Ursprung der Pest der Jahre 1347 bis 1352 wird mit zeitgenössischen Autoren wie Matteo Villani in China gesehen. Ihren Weg nach Westen scheint sie über die alte Seidenstraße genommen zu haben, die das mongolische Innerasien mit den genuesischen Handelsplätzen am Schwarzen Meer verband. 1346 erreichte die Pest die Mündung der Wolga in das Kaspische Meer und danach das Azovsche Meer und die Nordküste des Schwarzen Meeres. Hier liegt Feodosija, damals die genuesische Handelsniederlassung Caffa, wo die Genuesen mit der Pest in Berührung

kamen. Seit 1346 wurde Caffa von den Tataren belagert, die die Pest mitgebracht hatten, so dass ihr Belagerungsheer durch Todesfälle dezimiert wurde. Gabriele de Mussis, der sich in Caffa aufhielt, berichtet, dass die Tataren die Leichen mit Wurfmaschinen in die Stadt katapultierten. Bergdolt nennt das ein „frühes Beispiel bakteriologischer Kriegführung“[7]; andere melden Zweifel an.

Während sich die Pest im östlichen Mittelmeerraum ausbreitete – 1347 wurden die ersten Pesttoten in Konstantinopel registriert –, flohen die Genuesen aus Caffa und brachten die Pest nach Italien. Zwölf Galeeren erreichten Messina, wo die Pest ausbrach. Von Sizilien aus gelangte sie in die Hafenstädte des Tyrrhenischen Meeres und Liguriens und vor allem nach Genua, breitete sich nach Pisa und in die Lombardei, nach Padua und Bologna aus, kam nach Rom und forderte in Venedig in großer Zahl Todesopfer. Nur Mailand bildete dank strengster Isolationsmaßnahmen eine Ausnahme. Nach Frankreich gelangte die Pest mit genuesischen Schiffen über Marseille, von wo aus sie sich verbreitete. Narbonne wurde im März, Toulouse im April, Paris im Mai und Bordeaux im August 1348 erreicht. Von Paris aus erfasste die Pest den Norden Frankreichs. Im päpstlichen Avignon verbarg sich Papst Clemens VI. im Papstpalast, jeden Kontakt mit der Außenwelt meidend. Im März 1348 erreichte die Pest Mallorca und im Laufe des Jahres das spanische Festland mit Zaragoza, Barcelona und Valencia und dem fast ganz ausgelöschten muslimischen Almeria, um 1350 auch auf Portugal überzugreifen.

Der Rhône folgend kam die Pest in die Westschweiz und von der Lombardei aus ins Tessin, von Basel nach Straßburg. 1349 wurden Wien, Frankfurt am Main, Mainz, Thüringen und im Dezember 1349 Köln erreicht, Pfingsten 1350 Lübeck und 1351 Bremen, nachdem die Pest 1350 schon auf der Halbinsel Jütland und auf Gotland gewütet, den Ostseeraum bis Livland heimgesucht und auch Schweden erreicht hatte. Während in Brügge, Gent, Ypern, Brüssel oder Antwerpen die pestbedingte Mortalität niedriger war, überrollte die Pest England seit August 1348, wobei sie zunächst in Bristol, Southampton, Plymouth und Exeter auftrat. In London misslangen Versuche, die Stadt zu isolieren, in der die Pestwelle von September 1348 bis Frühjahr 1350 anhielt. Besonders betroffen war East Anglia; Norwich, bis dahin die zweitgrößte Stadt Englands, erlangte die alte Bedeutung niemals mehr zurück. Auch in Wales, Schottland und Irland forderte die Pest ihre Opfer, ebenso in Russland.

Die Pest offenbarte die Hilflosigkeit der mittelalterlichen Medizin, die den Lehren antiker Autoren wie Hippokrates oder Galen verpflichtet war und kaum empirisch arbeitete. Die medizinischen Autoritäten von Paris erklärten die Pest mit Verdunstungsdämpfen des Meeres, die durch tote Fische verdorben seien und ganze Länder vergifteten. Sie empfahlen große Feuer aus Weinreben, Lorbeerzweigen, grünem Holz, Weihrauch und Kamille sowie Diät. Kein Arzt kannte den Pesterreger und die Infektionswege. So war die auch von Ärzten nahegelegte Flucht aus pestverseuchten Gebieten die beste Medizin, die aber die Gefahr der

weiteren Verbreitung der Pest mit sich brachte. Oft waren es Ärzte oder Priester, die die Flucht ergriffen und die Kranken ihrem Schicksal überließen, oder lokale Amtsträger, von denen die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung abhing. Häufig suchte sich der hohe Klerus der Gefahr durch Flucht zu entziehen, so der Bischof von Bath, Ralph von Shrewsbury, oder der Erzbischof von Canterbury, John Stratford, der an seinem Zufluchtsort ebenso der Pest erlag wie der geflüchtete Abt von Westminister, Simon de Bircheston.

Der Schwarze Tod blieb nicht ohne wirtschaftliche Auswirkungen. Der Handel stockte, Felder blieben unbestellt, Ernte verrottete. Nach dem Abflauen der Pest machte sich Arbeitskräftemangel bemerkbar, was einige Historiker vom „goldenen Zeitalter der Lohnarbeiter“[8] sprechen lässt, während nach anderen die *Agrarkrise* infolge des Preisverfalls für Getreide ein ländliches Proletariat entstehen ließ und zu verstärkter Landflucht und dadurch zu sozialen Konflikten in den Städten führte. Diese Entwicklungen können aber nur regional beurteilt werden, wie der Schwarze Tod auch nicht die einzige Ursache der wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen der Zeit war. Eindeutiger mit ihm und den folgenden Pestwellen in Verbindung zu bringen sind die mit dem Bevölkerungsverlust zusammenhängende Vermögensumschichtung und der dadurch hervorgerufene soziale Wandel, auch wenn der Bevölkerungsrückgang schon vor 1348 einsetzte. Auch *Wüstungen* durch das dauernde Verlassen von Einzelhöfen oder Dörfern, das durch die Pestverluste erklärte Ende des Vordringens der bäuerlichen Siedlung in den Hochtälern der Alpen oder das Ende der deutschen Ostsiedlung sind zu nennen. Abgesehen von den bevölkerungsgeschichtlichen Folgen waren die sozio-mentalen Auswirkungen des Schwarzen Todes wahrscheinlich wichtiger als die sozio-ökonomischen.

In diesem Zusammenhang werden oft die *Judenpogrome* genannt. Vielerorts wurde im 14. Jahrhundert die Pest mit der Brunnenvergiftung durch Juden erklärt, wobei aber auch andere, Aussätzige und Arme, in diesen Verdacht gerieten. 1348 kam der Verdacht der jüdischen Brunnenvergiftung, wohl zunächst in Frankreich, auf. Die Folge waren Judenpogrome u. a. in Konstanz, Solothurn, Zürich, Basel, Freiburg im Breisgau, Straßburg, Speyer, Worms, Mainz, Heilbronn, Colmar, Köln und an anderen Orten, auch in Frankreich und Spanien, bei der Judenviertel eingeäschert, Synagogen zerstört und viele Juden lebend verbrannt wurden, darunter auch getaufte Juden. Viele jüdische Gemeinden wurden ausgelöscht. Eine Ausnahme bildete Österreich, wo es nur zu einzelnen Übergriffen gegen Juden kam, deren Rädelsführer hingerichtet oder mit Kerkerhaft bestraft wurden, weil der Landesherr, Herzog Albrecht II. von Österreich, die Juden schützte. Er war der einzige weltliche Herrscher, von dem das ebenso wie von Papst Clemens VI. gesagt werden kann, der den Juden, wie auch sein Nachfolger Innozenz VI. und sein Neffe Gregor XI., beizustehen suchte. Clemens VI. verbot 1348, Juden auszuplündern, gewaltsam zu bekehren und ohne Gerichtsverfahren zu töten und wies den Vorwurf der Brunnenvergiftung mit dem Hinweis auf

die Tatsache zurück, dass auch Juden Opfer der Pest waren. Während das Verbot des Papstes in Deutschland und Frankreich weitgehend unbeachtet blieb, gab es in Avignon und in Italien keine Judenpogrome.

Italien wurde nicht nur am stärksten vom Schwarzen Tod in Mitleidenschaft gezogen; aus Italien gibt es auch die bemerkenswertesten Zeugnisse über die Pest in der Mitte des 14. Jahrhunderts, die die sozio-mentalen Auswirkungen widerspiegeln. Petrarca war nicht nur Augenzeuge der Epidemie in Avignon und Italien, sondern durch den Tod seiner Geliebten Laura, die 1348 in Avignon der Pest erlag, und durch den Verlust seines einzigen Sohnes, Giovanni, der 1361 in Mailand an der Pest starb, sowie durch die Tausende Toter in seiner Umgebung auch persönlich von der Seuche betroffen. In seinen *Epistolae metricae* gab er 1348 seiner Trauer und dem Gedanken der Vanitas, der Nichtigkeit und Eitelkeit der irdischen Dinge vor dem Angesicht des Todes, Ausdruck. Seine Zeit, das *Trecento*, erkannte er als Zeit des Epochenwandels, ohne diesen allein mit der Pest zu erklären. Giovanni Boccaccio erlebte die Pest in Florenz, wo Petrarca 1350 sein Gast war. Er verfasste zwischen 1348 und 1353 den *Decamerone*, eine 1470 gedruckte Sammlung von 100 Novellen, die er sieben Damen und drei Herren, die vor der Pest aus Florenz auf ein Landgut geflohen sind, einander zum Zeitvertreib erzählen lässt. In der Einleitung schildert er die Pest in der Arnostadt und das Verhalten der Bewohner.

Unter den sozio-mentalen Folgen der Pest nehmen hedonistische Verhaltensweisen breiten Raum ein, und das nicht nur während der Pestzeit, sondern mehr noch nach dem Abflauen der Todesgefahr. Berichtet wird über ausschweifende Lebensgier, Lockerung der Sitten und Autoritätsverfall, Vergnügungssucht und zielloses In-den-Tag-Hineinleben, das aber schon vor dem Schwarzen Tod eingesetzt zu haben scheint. Die Rede ist in zeitgenössischen Berichten von der Auflösung der Familienbande, wenn Eltern sich nicht mehr um ihre todkranken Kinder, Männer sich nicht mehr um ihre Frauen und Frauen sich nicht mehr um ihre Männer kümmerten, weil, zumal im Falle der Lungenpest, jede Zuwendung zu den Schwerkranken oder Sterbenden den noch nicht Infizierten ebenfalls den Tod gebracht hätte. Bei Michele da Piazza und bei dem Bologneser Arzt Tommaso del Garbo wird vom Verlust von Standesehre und Pflichtbewusstsein bei Notaren berichtet, die von Sterbenden keine Testamente mehr aufnahmen, und von Priestern, die Todgeweihten die Sterbesakramente nicht mehr reichten.

Es gab aber auch selbstlose Pflege Kranker und Bestattung Gestorbener, etwa durch Mitglieder der Bruderschaft der *Scuola della Carità* in Venedig, von denen 300 ihren Einsatz mit dem Tod bezahlten, oder durch die Nonnen im *Hôtel-de-Dieu* zu Paris, von denen in fünfeinhalb Monaten 62 von 102, also rund 60 Prozent, starben.[9] Demut (*humilitas*) und *memento mori*-Gedanken, wie bei Petrarca, wurden von dem allgegenwärtigen Tod angeregt, wie die bis dahin vor allem im Adel und in den Klöstern geübte *Ars moriendi* nun auch im Bürgertum Verbreitung fand. Zwar sind solche Frömmigkeitsformen schon vor dem Schwarzen

Tod nachweisbar, doch wurden sie durch die Pest gesteigert; es mag auch sein, dass der Aufschwung der Frömmigkeit, etwa im Stiftungswesen, „nur von kurzer Dauer“[10] war. Doch bleibt die Tatsache der religiösen Bewältigung der Pest in Pestmessen, im Bruderschaftswesen oder in Pestgebeten, in der Verehrung der Muttergottes als Schutzmantelmadonna und besonderer Pestheiliger, vor allem des hl. Sebastian. In den späteren Pestwellen kamen der 1450 heiliggesprochene Bernardin von Siena und der – amtlich nie kanonisierte – hl. Rochus (S. Rocco) hinzu, der einer der volkstümlichsten Heiligen wurde und sich oft unter die 14 Nothelfer eingereiht fand. S. Rocco, dem in Italien bis heute rund 3.000 Kirchen und Kapellen geweiht sind, wurde durch zahllose Bildwerke und Altäre geehrt und war der Patron von Bruderschaften wie der im 15. Jahrhundert errichteten venezianischen *Arciconfraternità* oder der 1499 päpstlich bestätigten römischen Erzbruderschaft *Scuola di S. Rocco*. Auch in Deutschland verehrt, wurde dem hl. Rochus 1689 die nach einem Pestausbruch in Bingen am Rhein 1666 errichtete Rochuskapelle auf dem Bergrücken über Bingen geweiht, deren Prozession Goethe mit seinem Essay *Sankt-Rochus-Fest zu Bingen* ein Denkmal gesetzt hat.[11] Pestaltäre, Pestbilder, Peststiftungen – in Italien häufiger als in Deutschland – kamen hinzu, auch Prozessionsfahnen wie das Pestbanner von 1464 in S. Francesco al Prato in Perugia.

Die religiöse Wahrnehmung der Zeit erblickte in der Pest ein Strafgericht Gottes und in der Sittenverderbnis der Menschen den Grund für den Zorn Gottes. So sah es der Bischof von Würzburg, Albrecht von Hohenlohe, der während des Schwarzen Todes in einem Hirtenbrief an den Klerus seiner Diözese Pest und Tod als Strafe Gottes für Fluchen und Blasphemie erklärte; so sah es der Bischof William Edendon von Winchester in England, für den die Pest Strafe Gottes war, der aber fürchtete, dass die Menschen sich kaum bessern würden; so sah es der Regensburger Domherr Konrad von Megenberg, und so sahen es zahllose Gläubige. Auch Muslime teilten die Wahrnehmung der Pest als Strafe Gottes. Zumindest überliefern christliche Geschichtsschreiber die Absicht vom Schwarzen Tod bedrohter spanischer Muslime, zum Christentum zu konvertieren, weil sie die Pest für eine Strafe Gottes für ihren Glauben hielten. „Als sie aber bemerkten, dass die Pest auch die Christen ereilt hatte, gaben sie ihre guten Vorsätze auf und kehrten zu ihrer (alten) Religion zurück.“[12] Auch Petrarca teilte die Sicht. Der Intellektuelle Petrarca sah aber auch noch etwas anderes, das über die religiöse Wahrnehmung hinausführte und zu seiner Diagnose der Vergreisung der Kultur und Gesellschaft seiner Zeit beitrug: „mundus iam senescens“[13] (schon altert die Welt). Er wünschte, so heißt es in seiner Autobiographie, „in jedem anderen Zeitalter geboren zu sein, und um die Gegenwart zu vergessen, suchte ich mich im Geist in andere Epochen zu versetzen“[14].

Weil die Pest als Strafe Gottes für den Sittenverfall der Menschen angesehen wurde, erließen die Obrigkeiten Anordnungen mit dem Verbot all jener Verhaltensweisen, von denen man annahm, dass sie den Zorn Gottes geweckt hätten:

Sonntagsarbeit, Fluchen, Prostitution, Glücksspiel, Kleiderluxus usw. Das Glücksspiel wurde verboten, so 1348 in Siena, als die Pest in dieser Stadt ihren Höhepunkt erreichte, wie man in Deutschland dem Kleiderluxus – Ausdruck sündigen Hochmuts (*superbia*) – durch Kleiderordnungen zu begegnen suchte. Hier begann, was mit den Polizeiordnungen späterer Zeiten zu Instrumenten der Sozialdisziplinierung wurde.

Mit der religiösen Wahrnehmung der Pest hingen die *Geißlerzüge* zusammen. Auch wenn es sie schon vor dem Schwarzen Tod gab, so war die Angst vor der Pest doch Auslöser der Flagellantenbewegung von 1348 und 1349. In Gruppen von mehreren Hundert Männern zogen die Geißler oder Flagellanten 33 Tage und einen halben Tag lang, getreu der Zahl der Lebensjahre Jesu, in strenger Ordnung barfuß und mit Lumpen bekleidet singend durch das Land, wobei sie sich – Ausdruck von Buße in der *Imitatio Christi* und Nachahmung der Geißelung Jesu vor der Kreuzigung – mit Geißeln, einer Art Peitsche mit scharfen eisernen Stacheln, blutig schlugen. Höhepunkt eines Geißlerzuges war die Geißlerpredigt mit dem Ruf zu Buße und Umkehr. Zu ihrer Haltung absoluter Bußbereitschaft gehörte es, dass die Geißler die Pesttoten begruben, als niemand mehr wagte, die Leichen zu berühren. Es scheint jedoch, dass die Geißlerzüge auch zur Verbreitung der Pest beitrugen. Anfangs von der Kirche geduldet, aber schon bald unter Häresieverdacht, wurde mit der Bulle *Inter sollicitudines* von Clemens VI. 1349 der Bann über die Geißler ausgesprochen. Unter den Geißlern kamen chiliastisch-apokalyptische Vorstellungen vor, nach denen der Wiederkunft Christi ein *Tausendjähriges Reich* voraufgehen werde, vor dessen Anbruch der Antichrist herrsche. Die Ankunft des *Antichrist* sollte sich durch schreckliche Plagen ankündigen, was man mit der Pest verwirklicht sah. Die Geißler waren eine sich zunehmend radikalisierende laikale – antiklerikale – Bußbewegung, hinter der das existentielle Bedürfnis stand, sich der Gnade Gottes zu versichern, verbunden mit Unzufriedenheit mit der kirchlichen Sakramentsverwaltung. Diese Unzufriedenheit wurde durch den Schwarzen Tod und durch das – menschlich verständliche – Verhalten von Teilen der Geistlichkeit gesteigert und wird bisweilen als „Krise des europäischen Klerus“[15] bezeichnet.

Priester waren der Gefahr der Infektion mit dem Pesterreger besonders ausgesetzt, wenn sie sterbenden Pestkranken das Sterbesakrament spendeten. Litt der Kranke an der Lungenpest, gab es keinen Schutz vor tödlicher Ansteckung. Doch war nicht der gesamte Klerus betroffen, sondern nur der einfache Seelsorgeklerus, vor allem Kapläne und Bettelmönche. Die Pfründeninhaber, also die Pfarrer, konnten sich wie Domkapitulare, Stiftsherren und Bischöfe der Gefährdung entziehen. Aber es gab auch unter Bischöfen und Domherren Pestopfer – in Marseille erlag, zeitgenössischen Berichten zufolge, während des Schwarzen Todes das gesamte Domkapitel der Pest, der an der Kurie in Avignon 14 bis 20 Prozent der Kurialbediensteten zum Opfer fielen;[16] in England starben die Erzbischöfe von Canterbury John Stratford, John Offord und Thomas Bradwardine, in

Frankreich der Bischof von Bayeux. Die Bettelmönche oder *Mendikanten* lebten in den Städten, teilten die Infektionsgefahr der Stadtbevölkerung, reichten das Sterbesakrament und übten, waren sie Franziskaner oder Augustiner-Eremiten, neben der Seelsorge auch noch die Krankenpflege aus. Extrem hoch war die Infektionsgefahr der Nonnen, oft Franziskanerinnen, die in der Krankenpflege tätig und ständig in Kontakt mit Pestkranken und Sterbenden waren. Hingegen lebten die Mönche in einer abgelegenen Benediktinerabtei sicherer, sofern die Pest nicht von außen in ihren Konvent eingeschleppt wurde.

Die Zahl der Todesopfer im Weltklerus ist nicht einmal annähernd zu ermitteln. Am ehesten möglich ist das dank bischöflicher Register in England, die aber nur den bepfründeten Pfarrklerus erfassen. Für diesen lassen sich die Verluste mit etwa 40 Prozent beziffern. Besser bekannt sind die Verluste des Ordensklerus. In Magdeburg starben acht von elf Franziskanern, in Disentis acht von elf Benediktinern, in Messina 30 von 60 Franziskanern und in Neapel 20 von 50 Klarissen. In Montpellier erlagen 133 von 140 Dominikanern der Pest, in Perpignan vier von elf Karmeliten und 15 von 20 Augustiner-Eremiten, 15 von 20 Dominikanern und acht von 15 Franziskanern.[17] In Piacenza starben 23 Dominikaner – die Zahl der Überlebenden ist nicht bekannt –, 25 Franziskaner und sieben Karmeliten, in Avignon wurden die Klöster der Karmeliten, 66 Brüder, und der Augustiner-Eremiten von der Pest ausgelöscht.

In Bath übertrug der Bischof, Ralph von Shrewsbury, 1349 die Beichte Laien und sogar Frauen. Das bischöfliche Schreiben[18] lässt offen, ob Laien und Frauen auch die Spendung des Bußsakraments gestattet wurde. Doch soll Ralph von Shrewsbury Laien in der Spendung des Sterbesakraments unterwiesen haben. Das Altarsakrament übertrug er den Diakonen und verfügte für das Sterbesakrament, dass, wenn kein Priester dafür zur Verfügung stehe, der Glaube das Sakrament ersetze. Solche Regelungen waren aus der Not geboren, kamen aber spiritualistischen Auffassungen nahe und schufen Präzedenzfälle, die antiklerikalen Bestrebungen Argumente liefern und auf die sich Reformbewegungen berufen konnten. Ähnlich wirkte es, wenn Laienbruderschaften wie die venezianische *Scuola della Carità* für Pestkranke tätig waren, während sich Priester in Sicherheit brachten. Maßnahmen wie in Bath und das Verhalten jenes Teils des Klerus, der sich der seelsorgerlichen Pflichten aus Angst um das eigene Leben entzog, hatten einen Glaubwürdigkeitsverlust des Klerus zur Folge, der durch Missstände in der Geistlichkeit, nicht zuletzt aufgrund von Notordinationen Ungeeigneter als Folge des pestbedingten Priestermangels, verstärkt wurde. So stand der Schwarze Tod am Beginn eines Zeitalters der Reform, das als Bewegung der *Observanz*, der Rückbesinnung auf die alten Ordensideale, in den Bettelorden begann, zu dem aber auch John Wiclif zu rechnen ist, der, um 1320 geboren, der Generation des Schwarzen Todes angehörte.

Niemand vermag die Zahl der Opfer der Pest der Jahre von 1347 bis 1352 genau zu beziffern. Dazu fehlen Quellen. Selbst in Bremen, wo der Rat der Stadt

genaue Erhebungen anzustellen suchte und 6.966 Todesopfer ermittelte, wurden die nicht identifizierten Toten, vorwiegend aus dem Armutsmilieu, nicht erfasst. Außerdem ist die Einwohnerzahl Bremens vor dem Schwarzen Tod – 10.000 oder 20.000 Menschen? – nicht bekannt. Die Schätzungen der Pestopfer in Bremen schwanken deshalb zwischen 60 bis 80 Prozent und 35 bis 40 Prozent.[19] Ganz unklar ist das Ausmaß der pestbedingten Sterblichkeit außerhalb der Städte auf dem Lande. Nach den heute überwiegend akzeptierten Opferzahlen starb zwischen 1347 und 1350 etwa ein Drittel der Bevölkerung Europas an der Pest, doch findet diese Einschätzung neuerdings bei Manfred Vasold Widerspruch,[20] der den Beginn des Bevölkerungsrückgangs schon vor 1348 ansetzt und dafür die Hungerkrise nach 1315 verantwortlich macht. Es gab auch fast ganz verschonte Gebiete – Teile Frankens mit Nürnberg und Würzburg, das südliche Bayern, Böhmen mit Prag, Teile Brabants und des Hennegaus, verschiedene Gegenden in Zentralfrankreich, Schlesien, Südpolen oder Schottland. Die größten Opferzahlen gab es in Italien, die hier bei 30 bis 50 Prozent – mit deutlich höheren Verlusten in einzelnen Städten wie Florenz, Genua oder Venedig – lagen, während sie in Oxford 43 Prozent erreichten. Für Siena werden etwa 50 Prozent, für die östliche Normandie etwa 30 Prozent, für London zwischen 25 und 30 Prozent und für ganz England 30 bis 35 Prozent pestbedingter Bevölkerungsverlust genannt.

Nach der Mitte des 14. Jahrhunderts blieb die Pest bis ins 18. Jahrhundert eine Geißel Europas, doch anders als der Schwarze Tod der Jahre 1347 bis 1352 erfassten die späteren Pestwellen immer nur einzelne Länder. In Köln lassen sich zwischen 1350 und 1600 27 Pestausbrüche nachweisen, vor allem zwischen 1450 und 1540. In Augsburg gab es in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts acht Pestjahre mit zusammen rund 38.000, in der zweiten sieben Pestjahre mit rund 20.000 und in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts neun Pestjahre mit zusammen ungefähr 34.000 Toten.[21] Das Jahr 1628 brachte in Augsburg „mit über 9.000 Toten die größten Bevölkerungsverluste in der Geschichte der Stadt“[22]. In London gab es 1563: 23.660, 1593: 25.886, 1603: 42.945, 1625: 63.001 und 1665: 97.306 Todesfälle, wobei die Pest in 70 bis 90 Prozent dieser Sterbefälle Todesursache war.[23] Die Pest in London von 1665 hat Daniel Defoe in seinem *A Journal of the Plague Year of London* von 1722 geschildet. Norditalien, das 1576/77 mit über 100.000 Toten in den vier wichtigsten Städten, darunter Venedig, von der Pest heimgesucht wurde, büßte durch die Pest von 1630 in den größeren Städten 25 bis 30 Prozent und auf dem Lande etwa 30 Prozent seiner Bevölkerung ein.[24] In Hildesheim, wo die Pest in dieser Zeit alle fünf bis zehn Jahre auftrat, muss für 1609 ein Verlust von einem Viertel der Bevölkerung angenommen werden. Bisweilen handelte es sich um andere Epidemien, etwa um Fleckfieber. In Deutschland war die Pest Begleiterin des Dreißigjährigen Krieges. In Westfalen setzte 1635 eine Pestwelle ein, die bis 1637 anhielt. In Dortmund stieg die Zahl der Todesfälle auf das Vier- bis Fünffache der normalen Sterblichkeit. Seit der Mitte